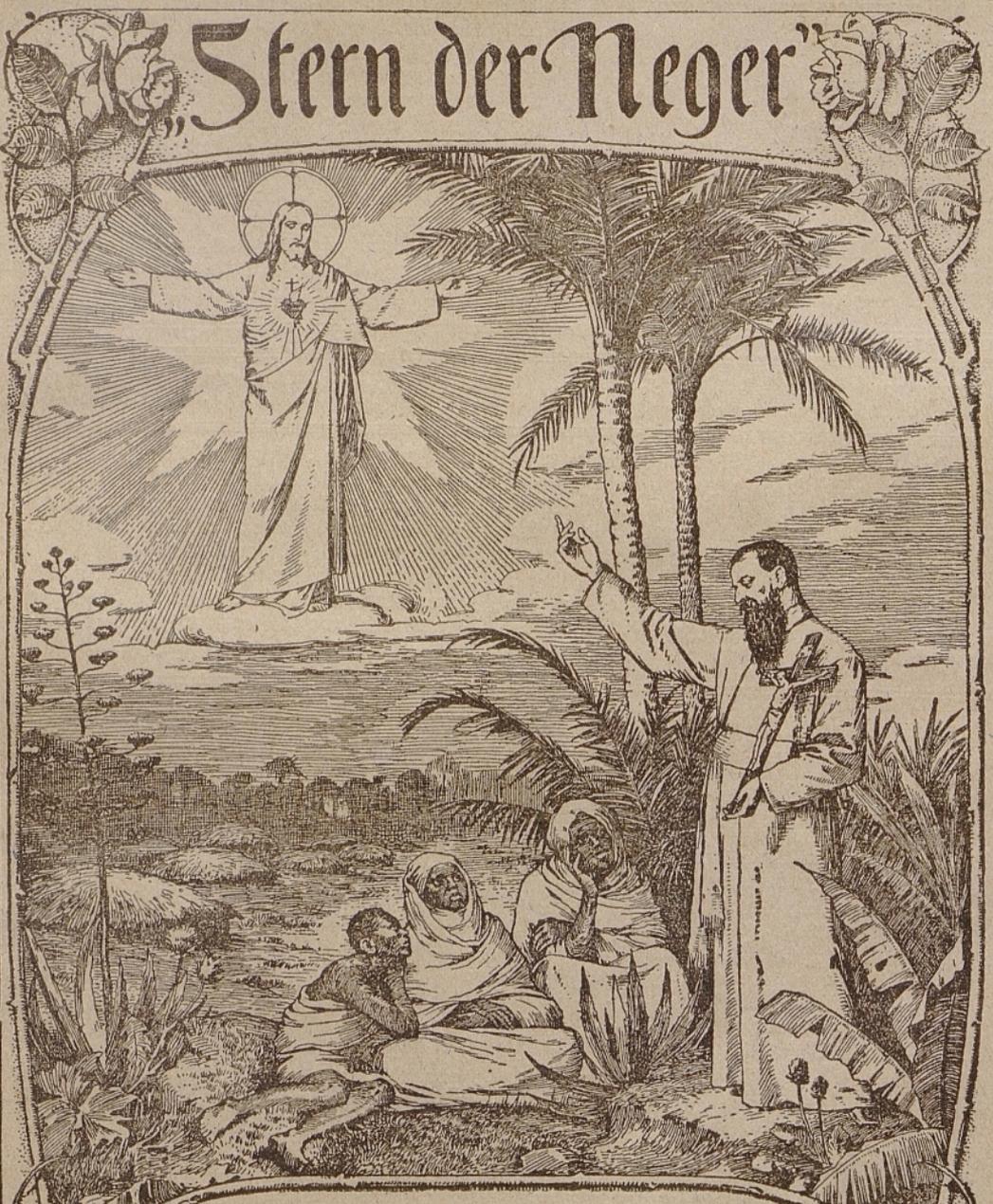


# Stern der Neger

Der 8., 9., und 10. Jahrgang ist noch vorrätig und kann nachbestellt werden.

Ein ganzer Jahrgang, gebunden, kostet Fr. 2.30.



## Katholische Missions-Zeitschrift

der *Söhne des heiligsten Herzens Jesu.*

Organ des Marien-Vereins für Afrika.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt.

Mit Empfehlung vieler hochwürdigster Bischöfe.

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Postzusendung 2 K = 2 Mk. = 3 Franken.

### Missionshaus Milland bei Brixen, Tirol.

## Inhalt:

<p>Ali Dinär und sein Reich . . . . . 25</p> <p>Tagebuch des hochw. P. Stephan Claudius M. Vockenhuber F. S. C. . . . . 27</p> <p>Eine Nacht in der Wildnis . . . . . 35</p> <p>„Bei den Missionären“ . . . . . 38</p> <p>Verschiedenes: Hohe Auszeichnung unseres hochw. Bischofs Franz Xaver Geyer . . . . . 41</p> <p>Unser Jubelart Xaverianum . . . . . 41</p> <p>In der Tischlerwerkstätte . . . . . 42</p> <p>Abenteuer mit Löwen in Britisch-Ostafrika . . . . . 42</p> <p>Ein Opfer auf der Löwenjagd . . . . . 43</p> <p>Die Verheerungen der Schlafkrankheit . . . . . 44</p>	<p>Eine kleine Puppe . . . . . 44</p> <p>Rundschau in den Missionen . . . . . 45</p> <p>Dank und Bitte . . . . . 46</p> <p>Gebetserhörungen und -Empfehlungen . . . . . 46</p> <p>Memento . . . . . 47</p> <p>Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften . . . . . 47</p> <p>Gebet . . . . . 48</p> <p><b>Abbildungen:</b> Br. Karl Modt und seine Lehrlinge in der Tischlerwerkstätte. — Unsere Zöglinge im „Xaverianum“. — Expresszug der Regierungs-Eisenbahn auf der Fahrt bei Khartum. — Straßenjungen in Khartum.</p>
--	---

## Briefkasten der Redaktion.

Br. Schw. u. H. Sch. War leider nicht möglich, in dieser Nummer zu bringen. Hoffentlich Briefe erhalten. Herzl. Gruß und Dank!

**Z. L. in G.** „Vergelt's Gott!“ für Mühe und Abonnementbetrag, für alle 22 eingetragen, das 23. gratis.

**Nach Vor.** Bitte vorläufig nur für die Gegenwart zu zahlen, die Zukunft überlassen wir Gott.

An mehrere. Herzlichen Dank für die Neujahrswünsche, 100.000 Abonnenten wünscht uns einer; zu schmeichelhaft; wir begnügen uns vorläufig mit dem zehnten Teil.

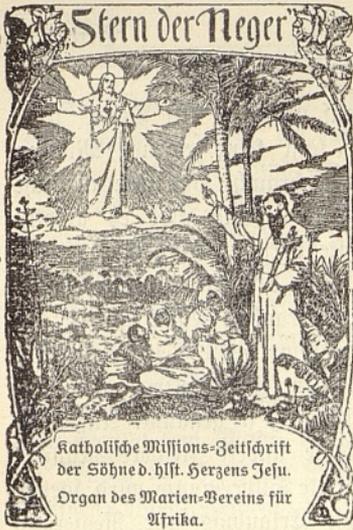
**Nach Hfr.** Bravo! Das heißt man agitieren; wenn es nur ein Teil nachmachen würde, wären wir sehr zufrieden. Dank und lieben Gruß! Die Broschüre „Khartum“ ist vergriffen. Redaktionschluß 10. Jänner.

## Saben-Verzeichnis vom 10. Dez. 1907 bis 10. Jänner 1908.

In Kronen.

Abtenau J. G. 1; J. Sch. 2; Attnang von mehreren 100; Alm J. M. 1; J. N. 1; Alberschwende J. M. 1; Albenegg J. R. 14; Ambach J. J. 1; Andelsbuch M. R. —.50; A. M. 1; J. S. 1; Andrian A. L. 1; J. G. 2; F. H. 4; Arbesbach Pfr. L. Gr. 4; Aschbach von mehreren 100; Au J. B. 1; M. P. 1; J. a. R. 8; Auer J. B. 3; Auerbach W. T. 3.53; Bad Hall J. Sch. 3; Bezan E. J. 3.70; Berlin J. L. 1.17; Bichlbach M. M. 1; Bischofshofen M. R. 2; Bonn Frau Gr. u. B. 11.75; Fel. M. 1.17; Bozen J. G. 14; Th. G. 1; A. L. 8; Brigen Can. Bl. E. 8; F. F. —.30; Prof. Sch. 10; Prof. W. 2; Fürstbischof Dr. Altenweisel 200; Prof. Am. 2; J. T. 3; J. A. 1; Erzbischof Dr. Sim. Michner 60; A. L. 4; R. R. 1; A. D. 5; Can. Prof. Sch. 8; Brumet J. D. 1; Brunnfeld W. B. 3; Bruck a. d. L. J. M. P. 3; Bruck i. P. Pfr. P. St. 1; Buchenstein R. R. 2.50; Buchkirchen P. G. 1; A. C. 1; Czernowiz R. J. 3; R. T. 1; Czortkow C. B. 8; Deutschhofen J. S. 2; Dietersheim Pfr. A. B. 8; Dornbirn N. N. 38; Geism. C. 3; J. G. R. —.50; Dölsch J. D. 2; Ebbs Pfr. A. C. 3; Ed J. G. 1; Egg A. M. 1; Egging C. B. 1.17; Elbigenalp N. R. 1; Erding J. Sch. 1.17; Engers W. S. 1.17; Feldthurns M. H. 2; Fischdorf A. B. 1; Fischham W. W. 1; Flaurling P. D. 1; Florich J. C. 8; Freckenhorst Gr. M. 1.17; Frohnleiten J. Sch. 2; Gurlan A. B. 8; Gleinf R. 1;

Gleisdorf M. G. 6; Gunmer J. M. 2; Gmunden A. Sch. 3; Gossensaß M. A. 2; Goldegg A. St. 1; Göhs J. B. 3; Graz M. R. 1; R. S. 3; Griestkirchen T. Sp. 3; Grins M. R. 2; Gröbning Sr. Mathilde 14.38; Gmunsfirchen J. De. 1; J. L. 1; Hall J. G. 1; F. F. Major H. J. 3; Hallein A. B. 1; Haselstauden M. A. 1; Hartkirchen M. L. 1; Hatting J. R. 3; Hofkirchen J. H. 5; Hüllsepp C. W. 1; Hohenems R. H. 1; D. M. 1; Hühoren J. J. 1.17; Hl. Kreuz a. W. M. Gr. 6; J. M. 10.10 (f. W. d. C.); Jenesien D. H. Pfarramt 7; Jmst M. W. 3; Jammerschwand G. L. 2; Jmzbruck J. W. A. 2; M. H. —.40; L. L. 1; Dr. B. 3; A. M. 1; J. S. 2; C. v. W. 3; Jochberg J. J. 2; Kaltern J. M. 1; J. L. 2; M. A. 1; M. v. B. 1; R. G. 8; Kallham A. P. 1; Kematen Th. Sch. 1; Kempen P. M. 2.66; Kirchbichl St. W. 2; Klagenfurt U. Ue. 1; Klauen A. L. 18; M. T. 2; Klein-Strehlitz J. R. —.65; Köln Rektor Sch. 1.17; Köffen M. T. —.30; M. Sch. 1; Kremsmünster J. D. 1; Kirchdorf T. H. 2; Krübel J. D. 1; Kaiserwalde St. H. 2; Krust R. L. 1.17; Kuchl A. R. 1; J. S. 3; Lambach P. B. Gr. 4; Lana a. C. J. G. 8; J. P. 8; J. G. 2; Landeck J. T. 4; W. S. L. 1; Längenfeld A. G. 3; Langenlois M. H. 2; Leitmeritz Bischof Doktor Schöbel 10; Lenzing P. G. 8; Lenggries C. D. 1.17; Lienz L. D. 1; C. M. 35; Linz J. W. 1; Domc. J. St. 3; Lochau F. Kav. H. 1;



Der „Stern der Neger“ dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der „Söhne des heiligsten Herzens Jesu“ und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern. — Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentralafrika).

„Wie schön sind die Füße derer, die den Frieden, die frohe Botschaft des Heiles verkünden!“ (Röm. 10, 15.)

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Mailand bei Brixen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnement ganzjährig mit Postversendung 2 K = 2 Mk. = 3 Fr. für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen.



Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt.

Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brünn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 2.

Februar 1908.

XI. Jahrg.

## Ali Dinár und sein Reich.

(Fortsetzung.)

Von Hochw. P. Otto Huber F. S. C.

(Nachdruck verboten.)

Gastfreundschaft. — Gastmähler. — Grab von Dinárs Vater. — Geld. — Falschmünzer. — Dinárs Persönlichkeit, Lebensweise, Heerenfurcht.

Ali Dinár ist gastfreundlich. Jede Woche ladet er die Kaufleute zu einem fechtlichen Mahl ein. Wie viel Gabeln, Messer, Löffel, Schüsseln, Platten und Teller mag wohl Ali Dinár zur Verfügung haben, um seine Gäste zu bedienen? Nichts von all dem. Als einziges Tafelgerät dient ein rundes, hölzernes Gefäß von gewaltigem Umfang und ansehnlicher Tiefe, gatah genannt, das alle Schweine-tröge übertrifft. Acht Mann schleppen es an eisernen Handhaben herbei und stellen es im Speisesaal nieder und zwar in der Nähe eines Beckens voll von Merissa. Nun wird der riesige Behälter mit allerhand Speisen angefüllt, mit frischem Vateritabrote, Gemüse,

Suppe, Knochen und Fleisch. Hierauf erscheinen die Gäste, lassen sich rings um den gatah nieder, bedienen sich ihrer fünf Finger als Gabel und stillen ihren Durst an dem Meriffabecken, das daneben steht. Den fremden Kaufleuten gibt man Zuckerwasser zum Trinken. Jedweder ißt, bis er genug hat, und steht dann auf, um andern den Platz zu räumen. \*)

Bei der Beschneidung seiner Söhne ließ Ali Dinár einige gewaltige Becken graben, die er mit Merissa anfüllte, damit alle seine Untertanen nach Belieben trinken könnten. Da kam ein alter Beduine von den Nilgegenden mit

\*) Niemand ist verpflichtet, die Einladung anzunehmen. Jedoch denjenigen, der ausbleibt, sieht der Sultan nicht mehr gern. „Dieser und jener ist mir nicht gut gesinnt,“ sagt er, „weil er meine Mahlzeit verschmäh.“

einem jungen Esel herbei, den er ganz in die Merissa eintauchte. Ali Dinár ließ ihn machen, fragte ihn aber, warum er das getan hätte. „Ich wollte damit die Tiefe messen,“ antwortete dieser, „um meinen Landsleuten erzählen zu können, welch reichliche Merissa du gespendet hast.“ Der Sultan war mit dieser Antwort sehr zufrieden und die andern tranken ruhig und ungestört weiter.

Eine halbe Stunde von El-Fascher entfernt ist das Grabmal von Ali Dinárs Vater. Darüber ist ein viereckiges Gebäude mit einer Kuppel erbaut worden, Gobbá genannt, und rings herum ein Gebetplatz. Freitag morgens wird zu drei wiederholten Malen ein langes Horn geblasen. Nach einigen Minuten kommen von allen Seiten Scharen von Reitern herbei, alle reinlich gekleidet. Ali Dinár hält Truppen-schau, begibt sich hierauf zum Grabmal und betet; indessen setzen sich alle unter dem Schatten der bedeckten Räume, rekuba genannt, nieder.

Kommt der Sultan vom Grabmal heraus, so besteigen alle mit ihm ihre Pferde, dann beginnen Turnübungen, wie Rennen, Lanzenwerfen usw. Ali Dinár selbst gibt das Beispiel. Er wirft die Lanze mit gewaltiger Wucht hoch und weit; fällt sie nieder, so bleibt sie in der Erde stecken.

Das Fasten wird dortselbst streng beobachtet. Ungefähr fünf Tage nach Ende des Fastenmonats begibt sich der Sultan nach Kela, zum Grabmal seiner Mutter, 18 Stunden von El-Fascher entfernt. Dort verweilt er unter Zelten 10 bis 15 Tage lang, mit ihm eine große Menge Volkes, das in Strohhütten wohnt. Die Leute nehmen sich zu essen mit, auch der Sultan läßt Schafe und Ohen schlachten und das Fleisch unter die Menge verteilen. Zwei gewaltige Erdgefäße werden fast bis zum Rande im Boden vergraben; das eine wird angefüllt mit Milch, das andere mit Honig. Nun kommen die Araber der Umgegend auf Händen und Füßen herangekrochen und trinken, so viel sie wollen.

In bezug auf Geld ist Ali Dinár nicht gut daran. Er läßt keine eigenen Münzen prägen, sondern gebraucht das alte türkische und ägyptische Geld. Gold gibt es absolut keines. Die höchste dortige Silbermünze ist der real magidi (von der Türkei); sein eigentlicher Wert wäre 5 Franken, jedoch gilt er nur 4 Franken. Dann kommt eine kleine ägyptische Silbermünze mit einem jetzigen Wert von 15 Centimes, gersch-kabaschi genannt. Außerdem gibt es noch einige andere kleinere Münzen.

Die letzterwähnte Silbermünze wird soeben in Aegypten mit Erlaubnis der Regierung nachgeahmt und zwar in Blech; sie dient besonders als Schmuck für Pferde, Esel usw.

Nun gab es zu Mahud einen schlauen Juden, namens Jsaak, sofort erkenntlich an seiner langen gebogenen Nase, der diese Blechmünzen massenhaft von Aegypten auf heimliche Weise kommen ließ, nämlich inmitten der Tuchballen; sie kosteten ihm 30 bis 40 Piafter, das heißt  $7\frac{1}{2}$  bis 10 Franken das Tausend. Zu Mahud gab er sie den Arabern für 600 Piafter, das heißt 150 Franken das Tausend. Diese gingen nach El-Fascher und brachten sie dortselbst für denselben Wert der echten Kabaschi-Münzen an. Anfangs war Ali Dinár zu unerfahren, um der Sache Wichtigkeit zu geben, bis allmählich das falsche Geld immer mehr zunahm und niemand es wollte. Nun ließ der Sultan auf diese falschen Münzen seinen Namen prägen. Da kam es einem alten Manne zu El-Fascher in den Sinn, die Prägung nachzuahmen. Doch Ali Dinár entdeckte ihn bald und ließ ihn augenblicklich hängen. Dann veröffentlichte er, daß alles falsche Geld, das nicht mit seinem Namen versehen war, keinen Wert mehr habe, ließ sämtliche Exemplare, die zu El-Fascher vorhanden waren, zertrümmern und verbot, in Zukunft dergleichen Schund einzuführen. Ein Glück für den Juden Jsaak, daß er damals nicht in Dar-For war, sonst hätte ihm der Sultan wahrscheinlich seine lange Nase abschneiden lassen.

Ali Dinár ist nach den allgemeinen Aus-  
sagen der Leute noch ein junger Mann, der  
kaum 35 Jahre hat, und von starkem Körper-  
bau. Es heißt, daß er sich eines guten  
Appetits erfreut. Morgens frühstückt er Milch  
und Honig. Das Mittagsmahl nimmt er  
mitunter mit den Emiren ein, andere Male  
läßt er sich ein junges Lamm vorbereiten, das  
noch kein Gras gefressen hat (das scheint seine  
Leibspeise zu sein), geht allein in ein Zimmer  
und vertilgt sein Mahl. Während der Sultan  
zu Mittag ißt, bläst die Musikbande vor der  
Residenz ohrenzerreißende Melodien, selbst den  
Ägyptern, die doch wenig musikalisches Gehör  
haben, ist sie zuwider; jedoch in Ali Dinárs  
rauhem Ohren widerhallt sie wie die süßeste  
Symphonie. Jede Woche nimmt er ein Bad  
im Fett, um sich zu stärken und jeden Keim  
von Krankheit aus der Haut herauszuziehen.

Ali Dinár hat keine Brüder, jedoch drei  
Schwestern, merani, d. h. Prinzessinnen,  
genannt. Sie wohnen in schönen Häusern;  
alle müssen ihnen Ehrfurcht erweisen. Man  
kann bei ihnen auch Anklage erheben in Weiber-  
sachen und sie berichten dann ihrem Bruder,  
aber sie müssen gehorchen wie alle andern.

Geht der Sultan aus, so hat er das Ge-  
sicht verhüllt und nur die Augen sind frei.

Längs der Straße müssen sich alle tief zu  
Boden verbeugen. Niemand darf ihm ins  
Gesicht schauen. Wer vom Sultan zur Audienz  
empfangen wird, muß schon in Entfernung die  
marakib, d. h. die einheimischen Schuhe, aus-  
ziehen, gebückt vorankriechen, den Kopf fast bis  
zur Erde erniedrigen und so zum Herrscher reden.

Ali Dinár hat große Furcht vor Hexerei.  
Zu El-Fascher gab es zwei Schlaumeier,  
von Ägypten her, denen es einfiel, dem Sultan  
einen schön gearbeiteten, mit Gold verzierten  
Thronstuhl zu schenken, in der Hoffnung auf  
reichlichen Gewinn. Nach geraumer Zeit kam  
der zu Kairo bestellte Stuhl endlich an und  
die beiden präsentierten ihn dem Herrscher mit  
vielen schönen und süßen Worten. Ali Dinár  
blieb entzückt beim Anblick des herrlichen  
Stuhles und ließ ihn in seine Gemächer bringen.  
Eines Tages zeigte er auch seinen Emiren das  
prächtige Geschenk. Diese bemerkten ihm aber:  
„O Ali, weißt du nicht, daß dieser Stuhl von  
den Heiden verfertigt worden ist? Vielleicht  
ist er verhext. Wenn du dich darauf nieder-  
setzest, könnte es sein, daß du stirbst.“ —  
„Ihr habt Recht“, antwortete ihnen der Sultan  
im Tone der Ueberzeugung und befahl, den  
Stuhl augenblicklich aus der Residenz zu  
entfernen.

(Schluß folgt.)



## Tagebuch des hochw. P. Stephan Claudius M. Vockenhuber F. S. C.

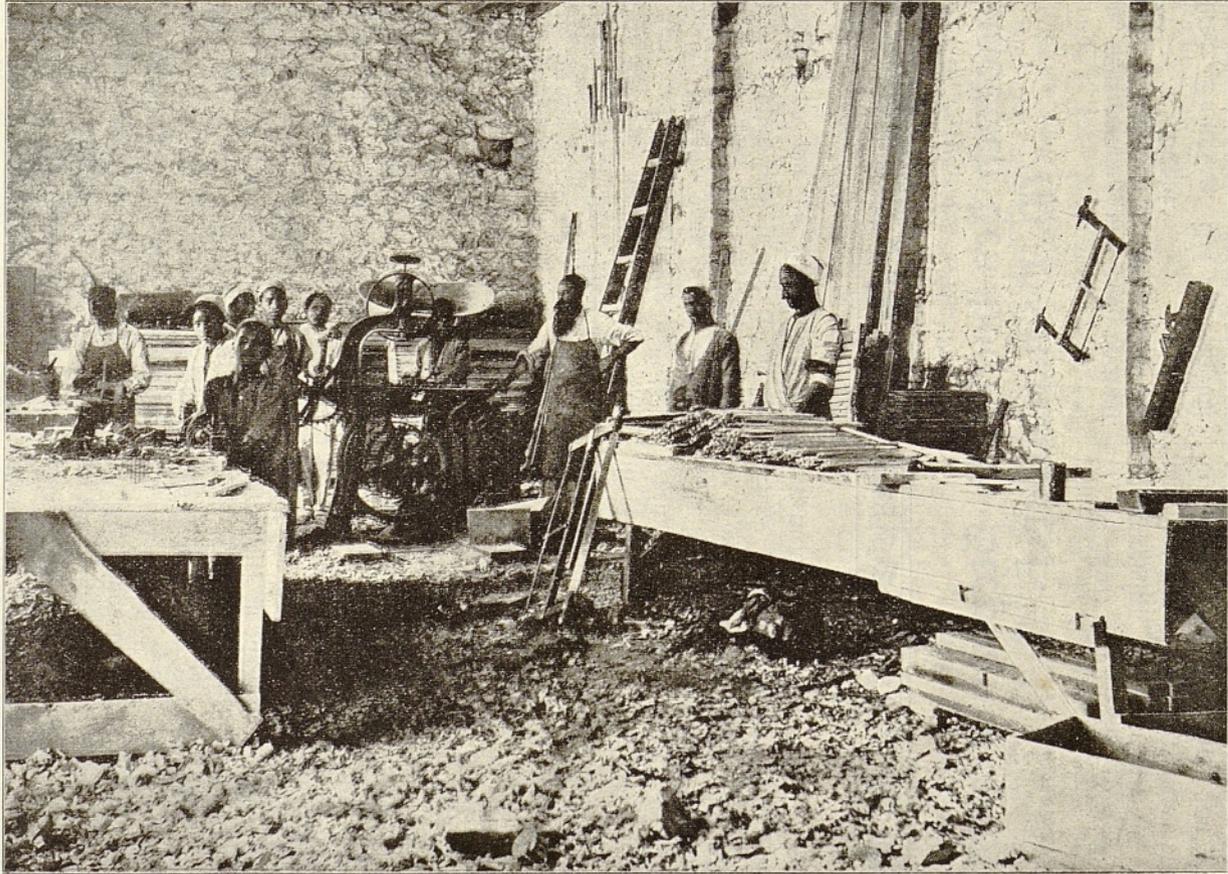
(Fortsetzung.)

In Wau. Unterredung mit dem hochw.  
Herrn Bischof. Ursachen der Wandertlust der  
Wibur.

5. Mai: Samstag. Auf die Nachricht,  
daß unser hochwürdigster Bischof Geyer in  
Wau ist, begeben sich mich dorthin, um über  
verschiedene Angelegenheiten der Station  
Wbili zu sprechen.

6. Mai: Sonntag. Ich werde vom  
hochwürdigsten Bischof in Audienz empfangen  
und lege ihm die Schwierigkeiten vor, die sich  
der Schule und überhaupt dem Unterrichte,  
besonders in der Religion, bieten. Eine Haupt-  
schwierigkeit ist das unständige Leben der Neger.

Die Ursachen dieses Nomadenlebens sind  
verschieden. Oft bietet einen Grund zur Aus-



Mr. Karl Klodt und seine Lehrlinge in der Tischlerwerkstätte.

Bei der Maschine steht der Bruder als Meister. Die meisten der Lehrlinge sind Kraber. Links hinten ein Denkaneger, der jetzt in Kayango ist und dort sein Handwerk zur Zufriedenheit ausübt.



Unsere Zöglinge im „Xaverianum“.

Im Zentrum sitzt hochw. P. Rektor des Missionshauses, der zugleich Oberer im „Xaverianum“ ist; am äußersten rechten Flügel steht der ehemalige, am linken der jetzige Präfekt der Zöglinge. Fast alle Zöglinge besuchen das k. k. Gymnasium in Brigen.

wanderung ein Unglücksfall, z. B. es stirbt ein Familienmitglied. Nun meinen sie in ihrem Aberglauben, daß sie sich den bösen Geistern des Ortes, die jenen oder jene umgebracht, durch die Auswanderung entziehen müssen. Ein anderesmal sind die Affen, die die Saaten durch ihre Einfälle verheeren, daran schuld. Der Hauptgrund aber, der sie hiezu antreibt, ist, um sich dem Trägerdienste der Regierung und im allgemeinen jeder Obrigkeit, auch der ihrer Häuptlinge, zu entziehen, weshalb sie sich, entfernt von den Regierungsstraßen, oft sogar außerhalb ihres Landes, unter den Denka anzusiedeln suchen.

Nun möchten auch die Leute von Dud fort, zumal auch das Dorf Mléo bereits gänzlich ausgewandert ist. Die angeblichen Beweggründe hiesfür wären: Unfruchtbarkeit des Bodens und Affenplage. Häuptling Dud dagegen behauptet, daß der Boden noch sehr fruchtbar sei und daß alle Durrah geerntet, die ihre Felder gut bestellt, und daß übrigens Platz genug vorhanden sei, um im Falle eines Bedürfnisses neue Felder für alle Bewohner des Dorfes anlegen zu können. Was die Affen anbelangt, sind diese ebenso anderswo und überall, nicht nur hier, anzutreffen. Man brauchte nur die Waldungen um die Felder auszuholzen, um vor ihren Einfällen völlig sicher zu sein.

Den Dschur mangelt nur Lust zur Arbeit; sie meinen, wer arbeitet, müsse sterben. Abgesehen von den klimatischen Verhältnissen und der Schwierigkeit der Zufuhr der Vorräte, würde eine solche stete Wanderung sehr hindernd auf den Unterricht wirken, da wir und sie immer mit dem Bau von Hütten, Anlegung von Feldern beschäftigt sein müßten. Bald würde der eine, bald der andere sich entfernen und den Unterricht unterbrechen. Der eine würde seine Hütten eine Viertel- oder eine halbe Stunde von der anderen entfernt errichten oder gar zu einem anderen Häuptling sich begeben und so dem Unterrichte oft, wenn nicht

gänzlich, im letzten Falle ganz und gar fernbleiben.

Es sei darum bei der Regierung nachzusehen, daß sie auch in ihrem eigenen Interesse die Eingebornen zwingt, auf dem einmal gewählten Plage zu verbleiben. Ich mache mich bei Monsignore bittstellig, diesen Antrag der Regierung zu unterbreiten, und dies mit um so mehr Hoffnung auf Erfolg, da sie schon früher einmal so entschieden und diese ihre Meinung durch den Fall unseres Bolis Djak kundtat.

Monsignore sagt es gütigst zu.

#### Zwei Mittel zur Erreichung eines regelmäßigen Besuches des Religionsunterrichtes.

Mache ferner den hochwürdigsten H. Bischof darauf aufmerksam, daß, wenn der Religionsunterricht von Nutzen und Frucht sein soll, dieser ein regelmäßiger sein müsse. Diese Regelmäßigkeit könne aber nur auf doppeltem, d. h. auf zwei verschiedenen Wegen erreicht werden:

1. Auf natürlichem, indem man die Eltern anhält, ihre Kinder zum Unterricht zu senden, und diese selbst durch Geschenke usw. hiesfür zu gewinnen sucht;

2. auf gezwungenem, indem man die Regierung ersucht, die Häuptlinge zu zwingen, die Kinder ihres Dorfes zum Unterricht zu senden.

Ich bemerke Monsignore, daß es uns vor allem an der Jugend gelegen ist, da auf ihr die Hoffnungen einer guten Zukunft fußen und von den Erwachsenen sehr wenig zu erwarten ist.

Führe dann des weiteren aus, daß von den erwähnten zwei Wegen der erste der passendste, aber zugleich der schwierigste ist. Der schwierigste besonders aus folgenden Gründen: 1. Weil die Eltern ihre Kinder hiezu nicht anhalten und 2. weil, wenn sie auch dies tun würden, der Erfolg dennoch sehr fraglich sein würde.

### Begründung der Schwierigkeiten für den regelmäßigen Unterricht.

1. Die Eltern halten ihre Kinder hiezu nicht an, weil sie fürchten, daß wir sie ihnen dannrauben und nach Khartum bringen würden. Die Zeit ist eben noch nicht ihrem Gedächtnisse entschwunden, wo man ihnen die Kinder raubte und entführte. Viele Väter und Mütter denken jetzt noch ihrer Söhne und Töchter, die man zur Zeit der Mahdistenherrschaft ihren Armen entriß und vor ihren Augen in die Sklaverei geschleppt. Kein Wunder, daß sie jetzt jedem Fremdling, der in ihr Land kommt, mit Mißtrauen begegnen. Kein Wunder dann, wenn sie auch uns ihre Kinder nicht anvertrauen wollen. Um volle Zuversicht zu uns zu gewinnen, braucht es insofgedessen Zeit und sind etwas mehr als zwei Jahre viel zu wenig.

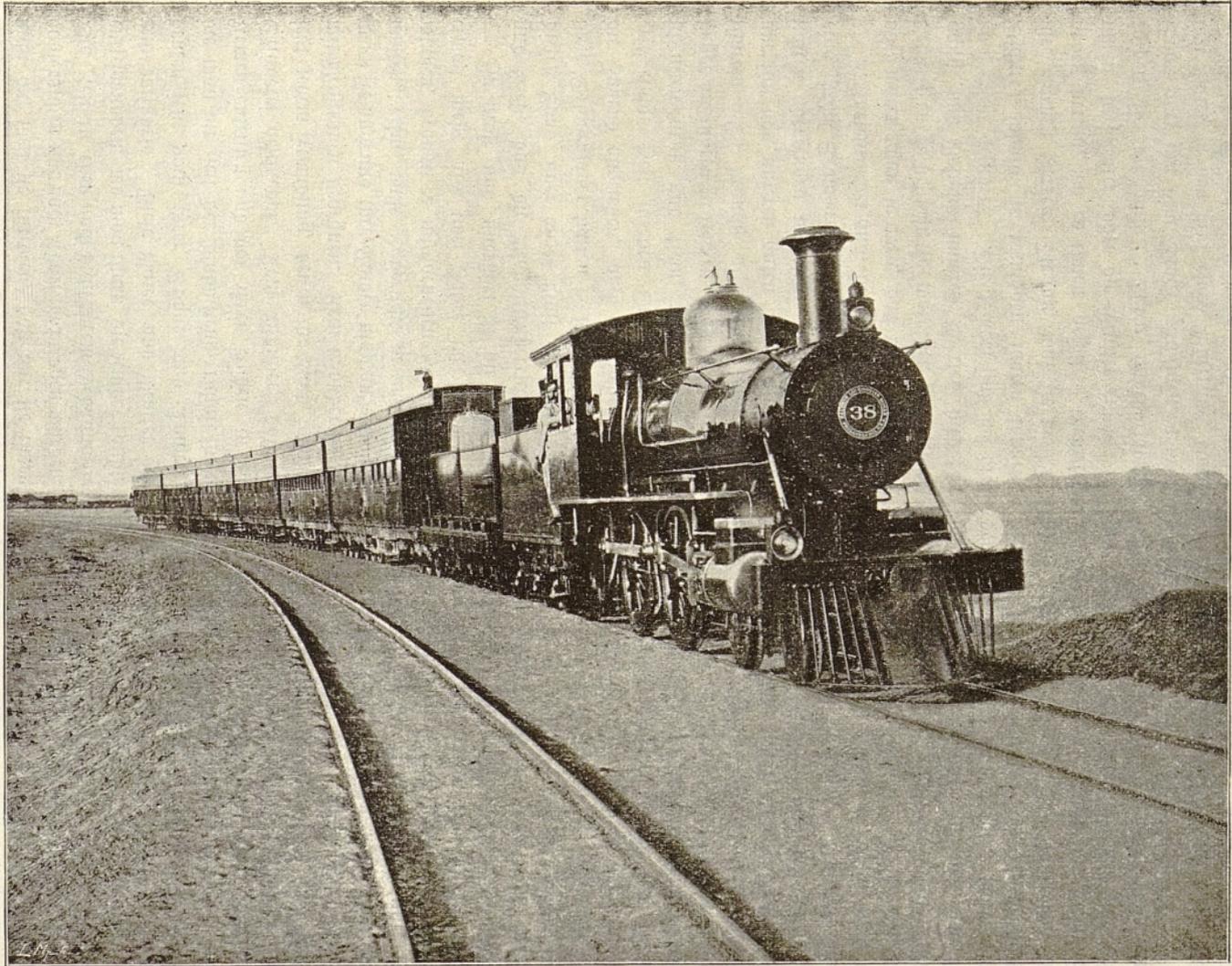
Zu groß und unerhört ist all jenes Ach und Weh, das die Mahdistenherrschaft über dieses Land, über dieses Volk gebracht. Auch diese Sklavenjäger hatten es hauptsächlich auf die Jugend abgesehen, auch sie siedelten sich erst einige Zeit in den Ortschaften an, beschenkten groß und klein, um so das alles besser ausführen zu können, was sie im Schilde führten. Es braucht also Zeit, lange Zeit, um sich von unseren guten und heiligen Absichten überzeugen zu lassen. Und dies bildet eine große Schwierigkeit unserem Werke.

2. Gesetzt aber auch den Fall, wir kämen oder wären schon so weit, das volle Vertrauen der Eltern zu besitzen, so wäre der gute Fortgang und Bestand unseres Werkes hiedurch noch nicht gesichert. Die Kinder sind bei den Dschur, sobald sie sozusagen laufen können, ihre eigenen Herren. Sie tun, was sie wollen, gehen herum, wo es ihnen gefällt. Gebietet ihnen der Vater oder die Mutter etwas, so folgen sie oft nicht. Einen ungehorsamen Sohn aber mit dem Stocke züchtigen, würde den Vater in den Ruf eines Wüterichs, eines grausamen Menschen bringen. Er begnügt sich daher mit Drohungen, die aber das Kind

wenig fürchtet, da es weiß, daß es weiter nicht kommen kann. Es versteht es sogar, die Eltern von den Drohungen abzubringen, indem es zu weinen beginnt. In der That, kaum sieht der Vater Tränen in den Augen des Kindes, als er sofort von seinen Zornesausbrüchen abläßt. Ist der Sohn größer und zankt ihn der Vater aus, so läuft er einfach in den Wald oder zu den nächsten Verwandten, die immer für ihn Partei einnehmen, oder verläßt seine Heimat und Eltern ganz und gar, wie es schon zu wiederholten Malen bei uns vorkam. Läutet z. B. die Glocke zum Katechismus und sagt der Vater zum Sohn: „Setz geh“, während dieser mehr Lust zum Herumlungern hätte, so braucht er nur, um es durchzubringen, zu sagen: „Ich will nicht!“ oder den Aufmunterungen einen starren Sinn entgegenstellen oder auf folgende Drohungen ein paar Krokodilstränen aus den Augen zwingen. Wie könnte man auf diese Weise von seiten der Eltern einen regelmäßigen Besuch des Religionsunterrichtes erhoffen!

Wendet man sich aber unmittelbar an die Kinder, so erwächst auch daraus wenig Erfolg. Sie möchten für das Bewohnen an dem Unterrichte gerade so gut bezahlt werden wie für eine Arbeit. Man müßte ihnen alles geben, was sie sehen, da sie sonst drohen, nicht mehr zum Unterricht zu kommen. Beschenkt man sie, so ist es gewöhnlich zu wenig oder sie möchten alle Tage Geschenke. Wir taten bis jetzt, was wir konnten, und ließen keine Mittel unberührt, um die Kinder für uns und für den Unterricht zu gewinnen, aber leider ohne vielen Erfolg. Freundlicher Verkehr, Geschenke, alles dies half wenig. Die Zuneigung der Kinder ist auch deshalb schwer zu gewinnen, weil man ihnen alles mögliche über uns vorträgt. Nur die Zeit kann hier eine Wendung bewirken.

Aus dem Gesagten erhellt, daß dieser Weg nicht nur äußerst schwierig, sondern auch langsam zum Ziele führt.



Expreszug der Regierungs-Eisenbahn auf der Fahrt bei Khartum.

### Ein zweiter Vorschlag: Einführung des Schulzwanges durch die Regierung.

Der zweite Weg wäre kürzer ob der Regelmäßigkeit, die er in den Besuch des Religionsunterrichtes brächte, so daß die Kinder schneller in den notwendigen Glaubenswahrheiten unterrichtet und demzufolge eher getauft werden könnten. Der Religionsunterricht liegt als Privatsache außerhalb des Bereiches der Regierung. Sie fordert ihn unmittelbar nicht, kann ihn aber, und zwar ohne ihre Absicht, fördern und zwar durch jene Mittel, mit welchen sie die Zivilisation im allgemeinen zu verbreiten sucht. Für uns kämen eine Schule für die kleineren Kinder und eine Werkstätte für die größeren und, da es sich um Dschur handelt, die Eisenindustrie mit Vorliebe betreiben, eine Schmiede in Betracht. Allen, sowohl jenen in der Schule als auch jenen der Schmiede, würde dann regelmäßig Religionsunterricht erteilt werden.

Da es nun im Interesse der Regierung liegt, Schulen, in denen die Kinder vorerst Lesen und Schreiben lernen, sowie Werkstätten, in denen die Jünglinge zu tüchtigen Arbeitern herangebildet werden, zu unterstützen, so stelle ich an Monsignore den ferneren Antrag, sich bei der Behörde darüber gütigst ins Einvernehmen setzen zu wollen und sie zu bewegen, uns bei Errichtung einer Schule und einer Schmiede behilflich sein zu wollen, da wir dies selbst nicht vermögen, d. h. dem Häuptling Dud und Aléo anzuordnen, eine bestimmte Anzahl von Knaben in unsere Schule und Schmiede zu senden. Da aber Häuptling Dud einwendet, warum denn gerade die Kinder seines Dorfes die Schule besuchen müßten, während die von Duol und Rangor davon frei wären, so möge die Regierung auch letztere zwei Häuptlinge veranlassen, uns Kinder für die Schule und Schmiede zu senden. Die des Dud und Aléo würden dann „Externe“, die aber von Duol und Rangor, weil zu weit entfernt, „Interne“ bilden, d. h. bei uns Kost und Verpflegung finden.

Monsignore fragt, ob es denn nicht auf andere Weise ginge. Ich entgegne, daß ich selbst nur mit Widerwillen einen solchen Weg vorschlage, es aber, wie unsere bisherige Erfahrung lehrt, nicht anders geht. Wir hätten unser möglichstes getan, die Kinder durch Geschenke usw. zum Besuche des Unterrichtes anzuregen, hätten aber bislang nur wenig Erfolg gehabt, weil, wenn sie die Geschenke einmal haben, vom Katechismus wieder wegbleiben, was aber nicht der Fall wäre, wenn sie durch die Regierung gezwungen würden, unsere Schule und Schmiede regelmäßig zu besuchen.

„Nun, wenn es schon nicht anders sein kann, so wollen wir es versuchen“, entscheidet Monsignore und teilt mir dann mit, daß er sich heute noch zum Vizemudir begeben wird, um über diese Angelegenheit zu sprechen.

### Religionsprüfung. Der zweite Vorschlag angenommen und vom Vizemudir gutgeheißen. Abreise des Bischofs.

Quol legt vor dem hochw. Herrn Bischof im Beisein von vier Patres eine Prüfung über Religion ab. Monsignore ist zufrieden und beschenkt ihn mit Hose, Hemd und einer weißen Mütze mit roter Quaste oben und roten Schnüren, welches Geschenk den Knaben sehr erfreut.

Monsignore begibt sich mittags zum Vizemudir.

Vom Vizemudir zurückgekehrt, berichtet mir Monsignore, daß sich dieser für alles interessiert hätte und daß ich voraussichtlich, wenn nicht alles, so doch vieles von ihm erlangen würde, ich solle nur morgen zu ihm gehen. Monsignore erzählt weiter, daß er auch dem Vizemudir bemerkt hätte, wie es ihn anwidere, mit einer gewissen Art von Gewalt vorzugehen, dieser ihm aber entgegnet hätte, daß er der Ansicht wäre, daß es bei diesem Volke, das an Knechtschaft gewohnt sei, anders wohl nicht leicht gehen werde, so daß er den Vorschlag der Missionäre für treffend und zweckentsprechend halte.

Nachmittags reist der hochwft. Herr Bischof mit Bruder Gagol von Wau ab. Wir in Wau anwesende Patres begleiten ihn ein Stück Weges, worauf wir, nachdem wir uns den bischöflichen Segen erbeten, uns von ihm und seinem Begleiter trennen auf baldiges Wiedersehen. (In dieser Welt nicht mehr!)

**Beim Vizemudir. Verhandlung betreffs Auswanderung, Schule und Schmiede. Rückkehr nach Abili.**

7. Mai: Montag. Gehe mit P. Firisin um 11 Uhr vormittags zum Vizemudir. Es ist dies Sweny Bey, ein Canadese. Er empfängt uns sehr freundlich. Ich trage ihm dann kurz meine Angelegenheiten vor und benachrichtige ihn vor allem, daß die zu den Denka entlaufenen Dschur noch nicht alle zurückgekehrt seien und daß die, welche zurückkehrten, sich nicht im Dorfe ihres Häuptlings Dud Akot, sondern am Lol-Amon anzusiedeln gedächten. Daß ferner zwei Dschur mit ihrer Familie, nämlich Ubi und Uéf-Ubongo, ohne Erlaubnis der Regierung und des Häuptlings Dud Akot aus dem Dorfe sich entfernt hätten, um sich in Gemeinschaft mit den von den Denka zurückgekehrten Dschur, unter welchen auch ein gewisser Maujen sich befindet, niederzulassen. Der Vizemudir ruft den Mamur und macht ihm Ubi und Uéf-Ubongo namhaft mit dem Bedeuten, diese zwei durch Soldaten ins Dorf des Dud Akot zurückbringen zu lassen. — Ich stelle dann an den Vizemudir die Bitte, zu verbieten, daß sich je wieder ein Mann aus dem Dorfe des Dud Akot ohne dessen oder der Regierung Erlaubnis entferne, und darauf zu dringen, daß das Dorf auf dem jetzigen Plage verbleibe, zumal die Lage sehr gesund und der Boden sehr fruchtbar ist. Beantworte hierauf, um einer Einwendung der Leute des Dud Akot die Spitze abzubreaken, nämlich, warum nur sie gezwungen wären, auf ihrem Plage zu beharren, während die Leute des benachbarten Häuptlings und Dorfes Mléo frei

und ungestraft ihre Wohnhütten bauen, wo es ihnen beliebt, auch den Häuptling Mléo und seine Untergebenen zu bestimmen, auf ihrem gegenwärtigen Plage zu bleiben, ja womöglich die von Lol-Giol und Upaigno, die sich alle ohne Erlaubnis der Regierung entfernt, dahin zurückzubringen.

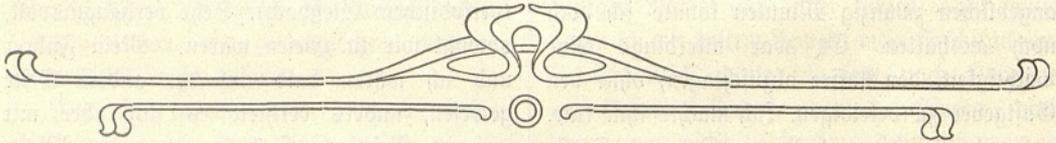
Gehe hierauf auf die zweite Angelegenheit, nämlich die Schule und Schmiede, über. Er ist damit einverstanden und setzt die Zahl der Knaben von Dud Akot auf acht und die des Mléo auf sechs fest. Ich führe nun die Bemerkung des Dud Akot an, warum denn nur die Kinder seines Dorfes und die des Mléo die Schule besuchen und in der Schmiede arbeiten müßten, während beispielsweise die von Duol und Rangor von einer solchen „Dual“ frei wären, und beantrage, daß mir die Regierung, um diese Stimme zu ersticken, Kinder auch von diesen Häuptlingen verschaffen könnte, ich würde sie dann als Interne aufnehmen und ihnen Essen und Verpflegung geben.

Der Vizemudir entgegnet, daß er die Häuptlinge klugheitsshalber nicht dazu zwingen könne und auch, wie es die Erfahrung an den Kindern in der Schule in Wau zeigt, durch Zwang zum Unterricht wenig Erfolg erzielt wird, er werde aber dennoch sein möglichstes tun und nach einigen Tagen die Häuptlinge Duol und Rangor wie auch Loal zu sich bescheiden, mit ihnen darüber verhandeln und sie dahin zu bringen suchen, daß sie aus ihren Dörfern je zwei Kinder zu uns in die Schule und Schmiede schicken. Er richtet daraufhin die Frage an mich, woher ich die Nahrung für die Knaben nehmen werde. Ich erwidere, daß ich die Durrah von den Eingeborenen ankaufen würde. Er schweigt eine Weile nachdenklich und sagt mir dann, daß er den betreffenden Häuptlingen die Meldung senden und anbefehlen werde, mir von Monat zu Monat Durrah zum Ankaufe zu senden, worauf ich mich einverstanden erkläre.

Der Bizemudir schenkt mir, bevor wir uns von ihm verabschieden, einen Fußball und viele kleinere Ballen zum Spielen für die Knaben. Ich danke ihm für seine Freundlichkeit, worauf wir das Regierungsamt verlassen.

Um 3 Uhr nachmittags trete ich mit Loal den Rückweg nach Mbili an. Bruder Divina, der von Kayango, wohin ich ihn mit P. Bertola auf Erholung gesandt hatte, nach Bau vor einigen Tagen zurückgekehrt war, schickte ich mit einigen Geseln bereits vormittags in Be-

gleitung des Viceholis des Dud Akot voraus. Um 8 Uhr abends kamen wir beim Mondschein bei Ogupo, dem Vater des Apat, an. Dieser war seit mehreren Tagen von Dud Akot mit seiner Familie zurückgekehrt, da die äußerste Gefahr, ermordet zu werden, nunmehr vorüber war. Sein älterer Sohn Apat war bei uns als Aushilfskoch verblieben. Von Ogupo erfahre ich, daß Bruder Fanti vorgestern einen Büffel angeschossen, den man gestern tot aufgefunden. (Fortsetzung folgt.)



## Eine Nacht in der Wildnis.

Erzählt von P. Johann Schumann F. S. C.

(Fortsetzung.)

Es war 4 Uhr 15 Minuten, als ich in El-Gadaru, d. h. am gleichen Orte, den ich gestern abends verlassen hatte, ankam.

Der Festtag Mariä Himmelfahrt brach bald an und ich befand mich noch hier in der Wildnis; auch hatte ich die ganze Nacht kein Auge zugedrückt, war vielmehr durch die Irrgänge ziemlich ermüdet. So streckte ich nun in Ermangelung eines besseren Gegenstandes meine müden Glieder auf einem Brette aus, das ich beim Stationsgebäude fand. Uebrigens fand ich hier einen Gefährten, einen Araber, der, von der Nacht überrascht, hier sein Lager mitten auf dem Schienenwege aufgeschlagen hatte. Durch mein Kommen aufgeweckt, streckte er den Kopf aus seiner Umhüllung und brummte einige Worte, die ich nicht verstand; jedenfalls war es kein Willkommgruß. Doch das störte mich wenig; auch er legte sich auf die andere Seite und war bald wieder in besseren Regionen. Ich

jedoch suchte vergebens nach Ruhe; das Lager war etwas zu hart. So erhob ich mich denn bald wieder und besichtigte im Dämmerlichte die Umgebung des Stationsgebäudes. Es war aber wenig zu sehen, von drei Seiten Wüste, nur gegen Westen das Dorf El-Gadaru und dahinter etwas Grünes, die Richtung des Nil anzeigend. Auch mein brummiger Araber hatte sich inzwischen erhoben und nachdem er sich bei seinem Gastgeber, dem Bahnwächter, bedankt und sich verabschiedet hatte, zog er ruhig seiner Wege, wie er mir sagte, nach Omdurman. Glückliche Reise!

Nun endlich trat auch der Bahnwärter aus seiner Behausung hervor, nachdem ihn die Telegraphenglocke geweckt hatte. Ich erzählte ihm, so gut es in der Eile ging, kurz mein Abenteuer und erkundigte mich genau nach dem Wege. Auch er versicherte mir wieder, daß ich in zwanzig Minuten an Ort und Stelle sein könne, was ich jedoch nicht recht

glauben konnte, und um nicht noch einmal Gefahr zu laufen, mich zu verirren, entschloß ich mich, im Dorfe einen Führer zu nehmen.

So begab ich mich denn zunächst wieder zu meinem Gastgeber von gestern, der nicht wenig erstaunt war, mich in aller Frühe wieder zu sehen; so schnell hatte er mich offenbar nicht zurück erwartet. Sein Erstaunen stieg noch, als er vernahm, daß ich die Nacht im Freien kampiert hatte. Auf mein Ersuchen hin verschaffte er mir gleich einen Führer. Den angebotenen Kaffee schlug ich dankend aus, da ich noch Messe zu lesen gedachte; die angeblichen zwanzig Minuten konnte ich doch noch aushalten. Es war allerdings keine Leichtigkeit, den Kaffee abzuschlagen, ohne den Gastgeber zu beleidigen. Ich machte ihm klar, daß ich unbedingt bald an Ort und Stelle sein müsse und absolut keine Zeit verlieren könne, mußte jedoch versprechen, bei der Heimkehr zuzukehren und das Versäumte nachzuholen. Wie wir sehen werden, sollte es ganz anders kommen.

Mein Führer war inzwischen auch zur Stelle und nachdem ich ihm einen tüchtigen Bakshisch (Trinkgeld) versprochen, ging es rasch voran, ich zu Esel und er auf Schusters Kappen, die er jedoch, anstatt an den Füßen, in den Händen trug; nur wo es dornig wurde, übergab er sie ihren eigentlichen Diensten; ein sehr probates Sparsystem.

Das Dorf hatten wir noch nicht lange hinter uns, als ich meinen gestrigen Fehler wahrnahm. Bald hinter der letzten Hütte hätte ich gegen den Fluß abbiegen müssen, während ich mich immer parallel mit dem Flusse gehalten hatte. Meine sehr skeptische Hoffnung, nach Angabe ungefähr an Ort und Stelle zu sein, sah ich bald ganz schwinden. Als ich meinen Führer bei den ersten Hütten des nächsten Dorfes fragte, ob wir angekommen seien, hieß es: „lissa“, noch nicht; also noch etwas Geduld, obwohl sich mein Magen unangenehm bemerkbar machte, da er nicht

gerade gewohnt war, durch fast 24 Stunden nichts zu tun zu haben. Nun ja, ma'alesch, ein wenig halte ich es auch noch aus.

Inzwischen hatten wir auch die Fahrstraße, die von Rhartum-Nord nach El-Gadaru und von dort weiter nach Dabba führt, erreicht. Sie ist ungefähr 5 Meter breit; auf beiden Seiten ist etwas Erde aufgeschaufelt, wodurch sie erkenntlich gemacht ist. An der Stelle, wo wir auf sie stießen, führt sie durch einen kleinen Wald von Sumbäumen.

Da auf einmal befanden wir uns in einer Senkung des Terrains vor einem Chor (periodischem Gießbach). Sehr verhängnisvoll, obwohl wir zu zweien waren. Mein Führer und ich wären bald auf der andern Seite gewesen, anders verhielt es sich aber mit meinem Reittier. Sobald ich nur Miene machte, es gegen den Bach zu treiben, bäumte es sich und war durch nichts mehr weiterzubringen, mochte ich ihm die Reitpeitsche auch noch so stark fühlen lassen; zudem war der Lehmboden in der Nähe des Wassers so durchnäßt, daß es bis zu den Knien einsank. Hier war es also unmöglich, hinüber zu kommen. So gingen wir denn dem Chor entlang, um eine Stelle zu suchen, wo der Uebergang leichter zu bewerkstelligen sei; doch es war vergebens. Nach fast halbstündigem Suchen kehrten wir zu unserer ersten Stelle zurück, da sie uns noch die geeignetste schien. Was mir früher unmöglich schien, mußte jetzt doch versucht werden. Auf dem Esel konnte ich nicht bleiben, der dann noch mehr eingesunken wäre. Steige also ab und richte mich her, um durch das Wasser zu waten. Mit vereinten Kräften brachten wir den Esel endlich ins Wasser; während mein Führer ihn am Zügel zog, ging ich hinterher und half mit der Peitsche nach. Dank der festen Hiebe, die ich ihm von Zeit zu Zeit versetzte, gelang es uns, ihn hinüber zu bringen.

Nachdem ich mich wieder salonfähig gemacht, setzten wir den Weg fort, ich in der zuver-

sichtlichen Hoffnung, daß aus den versicherten 20 Minuten keine zweite Stunde mehr werde, denn eine war schon verstrichen. So gute Auskunft erhält man hier von den Eingeborenen. Hatte ich mich doch gestern so oft erkundigt, ob auch kein Chor zu passieren sei, die Antwort war jedesmal verneint worden, und trotzdem stießen wir hier auf einmal auf einen ziemlich großen, den wir mit knapper Not zu zweien passieren konnten. Wenn ich gestern auch den Weg nicht verfehlt hätte, so hätte ich mein Ziel doch nicht erreicht, da ich allein den Esel niemals durch das Wasser gebracht hätte; es wäre mir nichts anderes übrig geblieben, als zurückzukehren und mir einen Gehilfen zu nehmen.

Jetzt ging es also wieder munter weiter, aber nicht lange, denn bald stießen wir auf einen zweiten Chor, welcher zum Glück bedeutend kleiner war, so daß ich nicht einmal abzusteißen brauchte.

Jetzt traten wir auch aus dem Walde hervor; mein Ziel wurde sichtbar, erkannte jedoch gleich, daß wir noch gute 20 Minuten brauchen würden, wenn wir auf kein Hindernis mehr stießen. Das befürchtete Hindernis sollte sich bald einstellen. Schon bald zeigten sich zu beiden Seiten des Weges Wassertümpel, die immer an Umfang zunahmen, je weiter wir vorangingen, bis wir zuletzt von einem förmlichen See umgeben waren, aus dem nur das Dorf wie eine Insel hervorragte. Auf den ersten Blick schien es, als ob überhaupt kein Ausweg vorhanden sei; ein Knabe sagte uns jedoch, daß abseits vom Wege noch ein schmaler Ausweg sei, so daß wir wirklich trockenen Fußes an unserem Ziele anlangten. Die 20 Minuten waren zu zwei Stunden angewachsen.

Es läßt sich leicht denken, daß die guten Schwestern ziemlich erstaunt waren ob meiner Ankunft zu dieser Stunde; sie hatten bereits jede Hoffnung auf eine heilige Messe aufgegeben, um so größer war jetzt ihre Freude. Sogleich kam auch eine hervor mit der Be-

merkung: „Habe ich nicht gesagt, daß ich gestern gegen Abend auf dem Spaziergange einen Vater habe vorbeireiten sehen.“ Ich war also doch ziemlich nahe an Dabba vorbeigeritten, ohne es zu ahnen, und ob des Wassers konnte ich nicht näher an das Dorf herankommen.

Nachdem ich meinen Führer mit einigen Diastern abgefertigt hatte, ließ ich schnell den Tragaltar aufstellen, um noch Messe lesen zu können, da ich es in der Tat nicht mehr lange ausgehalten hätte. Jetzt merkte ich erst, daß ich doch ziemlich schlaff war, während ich auf dem Wege weniger verspürt hatte. Nach der heiligen Messe und einer kurzen Dankagung nahm ich mit bestem Appetit mein Frühstück ein.

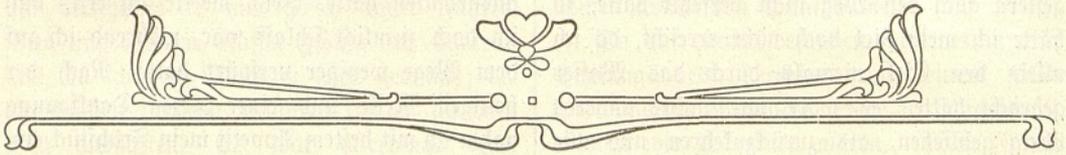
Eigentlich hätte ich jetzt nach Rhartum zurückkehren sollen, so war es bestimmt; doch daran war nicht zu denken, denn ich war zu müde und zudem schaute der Himmel zu verdächtig darcin, mit jedem Augenblicke konnte ein Tropengewitter losbrechen und was das heißen will, weiß nur derjenige, der einmal das „Glück“ hatte, eines zu erleben. Auch die Schwestern sahen es lieber, wenn ich bis Morgen bliebe; so entschloß ich mich denn notgedrungen zu bleiben. Was weiter an diesem Vormittag vorgefallen ist, weiß ich nicht, denn kaum hatte ich mich zu Bette gelegt, als ich mich auch schon in einer besseren Welt befand, in der ich nur noch von dem vergangenen Abenteuer träumte.

Als ich nach mehreren Stunden Morpheus' Armen entrisen wurde, regnete es draußen in Strömen. Vom Gewitter hatte ich nichts gesehen und gehört, obwohl es ziemlich heftig gewesen sein mußte. Nachdem gegen Abend der Regen etwas nachgelassen hatte, machte ich mich gleich auf, um nach dem Dekonomiegebäude zu reiten, welches ungefähr zehn Minuten weiter vom Flusse abgelegen ist. Mußte mich jedoch bald überzeugen, daß es ein Ding der Unmöglichkeit war, dorthin zu gelangen. Kaum zehn Schritte vom Hause entfernt, begann ein förmlicher See, der alles überschwemmt hatte, und soweit das Auge reichte,

sah man nichts anderes als Wasser, aus dem nur die Hütten der Eingebornen und einzelne Bäume hervorragten. Ohne einen weiteren Versuch zu machen, kehrte ich gleich wieder um, in der Hoffnung, morgen vor der Abreise die Dekonomie in Augenschein zu nehmen.

Brauche wohl nicht erst mitzuteilen, daß ich in der Nacht ausgezeichnet geschlafen habe. Mit der Abreise wurde es heute wieder nichts,

da mir mitgeteilt wurde, daß zwischen Elgadaru und Dabba alles unter Wasser stehe. Selbst der Bote, den ich gestern nach Rhartum geschickt hatte, mußte unverrichteter Dinge umkehren; es war ihm unmöglich, durchzudringen, wie sollte also ich mit meinem Esel weiterkommen! Wohl oder übel mußte ich mich in mein Geschick fügen und abwarten, bis das Wasser gesunken war. (Fortsetzung folgt.)



## „Bei den Missionären.“

Von Hochw. Anton Hummel.

(Fortsetzung und Schluß.)

Mit berechtigtem Stolze zeigte mir mein lieber Vater seine ganze Mission, nämlich das Haus der Missionäre, die Missionskirche, das Schwesternhaus und das anschließende Negerdörflein. Im Hause der Patres und Fratres waren 80 Negerknaben untergebracht, vom zweijährigen Pio bis zum baumlangen Antonio, vom bräunlichen Teint bis zum tiefschwarzen. Dieser neugetaufte Moisius Mohammed ist ein Halbnegel aus dem Stamme der Hadendoa; jener pechschwarze Knabe mit seinen dicken Lippen stammt von Menschenfressern ab; der hier ist vom Stamme der Denka und der dort vom Stamme der Bari. Andere wurden geboren im Lande der Bedja bei den Bisharin oder Habab oder im fernen Stamme der Nuba oder der Schilluk. Aus allen Stämmen Afrikas sind sie zusammengewürfelt und werden nun hier in der Schule, im Handwerk und vor allem im Christentum unterrichtet. Beim Besuche der drei Schulklassen hatte ich am meisten Freude an der unteren Klasse; die schwarzen Knirpse von 6 bis 7 Jahren schrien da aus vollem Halse das A-B-C, das

ihnen an großen Tafeln vorgemalt wurde. Einer von ihnen kümmerte sich jedoch nicht um so hohe Wissenschaft, sondern bloß um seine Hose und seine Sacke, die er immer wieder verwundert anschaute und antastete. Das Negerlein hatte bis dahin weder Hose noch sonstige Kleider gekannt, es ist erst vor einigen Tagen der Mission zugeführt worden. In der mittleren und oberen Abteilung wurde schon geläufig Italienisch gesprochen. Für Geographie und Singen, so wurde mir gesagt, haben die Neger große Vorliebe, rechnen dagegen mögen sie gar nicht. Im Katechismuskennen seien sie sehr fleißig, namentlich die Katechumenen, damit sie bald zur Taufe zugelassen werden. Bis zur Taufe müssen sie gewöhnlich einige Jahre warten, bis sie gezeigt, daß sie keine leeren Namenschriften werden. Für mechanische Arbeiten hätten, wie mir ein Frater in der Werkstätte mitteilte, die schwarzen Jünglinge reiche Anlagen, aber es sei große Geduld des Lehrmeisters notwendig. Natürlich, denn nach einem Leben zügelloser Freiheit auf einem Stuhl festgenagelt sitzen und schweigend arbeiten,

ist keine Kleinigkeit; auch in Europa kostet es oft Liebe, bis Lehrlinge ein Sizleder bekommen. Während der Rekreation oder Freizeit ging es lebhaft und laut her; nicht, daß sie sich in den Haaren gelegen, das wäre nicht so leicht möglich beim kurzen Kraushaar der Neger, aber die Mannigfaltigkeit der Spiele, die zu gleicher Zeit gespielt wurden, die Feurigkeit und Wildheit, mit welcher ein jeder sein Spiel verfolgte, könnten sofort jeden Europäer umstimmen, der da meinte, die Neger seien stumpfe, bildungsunfähige Menschen. Vom Spielhose und von der Schule kam ich auch in den Schlaßaal. Jedes Büblein besitzt dort ein Brett oder Holzgestell, über welches eine Matte oder Decke gebreitet ist; das genügt diesen bedürfnislosen Wesen. Da schlafen sie, da träumen sie. Von was werden sie wohl träumen? Vom fernen Stamme, in dem sie aufgewachsen, wild, wie die Gazellen? Von Mißhandlung und Hunger, die sie ausgestanden? Von Eltern und Geschwistern? Viele von ihnen haben ihre Mutter nie gekannt, viele sind als Sklaven durch die Wüste gezogen; einer ist mit 15 Jahren schon beim Heere des Mahdi gestanden und von den Engländern glücklich gefangen genommen worden; ein anderer ist auf einem durch einen englischen Kreuzer angehaltenen Sklavenschiff, obgleich tief unter Waren verpackt, entdeckt und dieser Negermiſſion zugeführt worden; wieder andere sind verstoßen oder unterstandslos in Kairo aufgetaucht und hieher gebracht worden. Die göttliche Vorsehung führte die armen Geschöpfe in die Kolonie, wo für ihr zeitliches und ewiges Wohl gesorgt wird.

Vom Miſſionshaus in die Miſſionskirche! Sie ist freilich mehr Scheuer als Kirche, doch ist sie mit Draperien, Fahnen und Blumen reich geschmückt. Ihr schönster Schmuck sind aber die Neger selbst, die mit ihren glänzend schwarzen Gesichtern und mit ihren weißen Kleidern in langen Reihen andächtig da knieten. Ich wunderte mich oft, so belehrte mich

mein Begleiter, wie friſche, muſelmänniſch erzogene wilde Neger, die noch nie eine Kirche gesehen, nach zwei- bis dreimaligem Besuche der heiligen Messe die Kirche mit musterhafter Sammlung betreten, die Verehrung des Kruzifixes, das Knien und das laute Beten ganz natürlich finden und sich in den Geist, der im Gotteshause nötig ist, leicht hineinfinden, so daß man wohl sieht, daß man Leute vor sich hat, die der Bildung fähig sind und die erhabene Religion Christi zu fassen vermögen. Von ihrer Taufe und ersten heiligen Kommunion an (beides fällt oft zusammen) gehen diese Neger alle 3 bis 4 Wochen zu den heiligen Sakramenten und das Gebet ist dem Neger keine Last, er betrachtet es, gleich dem Orientalen, als Pflicht und Zierde des Menschen.

Auf der anderen Seite der Kirche wohnen die Suore Pie Madri della Nigizia,<sup>2</sup> die Miſſionsſchwester, mit ihren Negermädchen. Die erste Schwester, welche mir vorgestellt wurde, war einst Gefangene des Mahdi. Dann kam an uns vorbei eine Negerin in Ordens-tracht; ich hatte vorher noch nie eine schwarze Klosterfrau gesehen. Den Küchenschwestern schauten wir zu beim Backen von Kesra; wohl zweihundert schwarze Brotfladen wurden gebacken. Kesra mit etwas Alhal oder süßem Zuckerrohrsaft sei die Leibspeise der Neger. Als den Negermädchen gefragt wurde, ich sei Priester, kamen sie alle heran und küßten, beziehungsweise berührten mir die Hand zuerst mit dem Munde, dann mit der Stirne. Als P. Banholzer einem neunjährigen Mädchen, das er 14 Tage vorher auf Ostern getauft hatte, sagte: „Wie ich dich in der christlichen Religion unterrichtete, so hat dieser Herr einst mich unterrichtet“, da strahlte das schwarze Gesichtlein vor Freude. Sie ließ ihren Blick nimmer von mir ab und auch ich hatte Freude an der kleinen Hana, deren Haut kohlschwarz, deren Seele schneeweiß in der ersten Taufunschuld glänzte. Sie versprach mir, brav zu bleiben und für mich zu beten. Ich gab ihr

ein Bildchen und dann ihr und allen Negermädchen den priesterlichen Segen.

Das Negerdörflein endlich, das sich an die Mission anschließt und in zwei Parallelstraßen sich hinzieht, hat freilich äußerst primitive Wohnungen, denn sie sind nach Art der Fellachendörfer nur aus Mischlamm erbaut, aber gegen die anderen Negerhütten sind diese doch noch vornehm. Die Kolonie besteht teils aus losgekauften Negerklaven und Negerklavinnen, welche die Missionäre mit sich nahmen, als sie beim Madhi-Aufstand aus dem Süden fliehen mußten, teils aus solchen Negern und Negerinnen, die in der Mission aufgezogen worden sind. Wenn die Jünglinge erwachsen sind, läßt man sie Familie gründen und weist ihnen eine Wohnung im Dörflein an; ein solches Negerpaar hatte am Tage vor unserem Besuche Hochzeit gehabt. Hier leben sie unter Aufsicht der Missionäre, bauen das Feld an, das ihnen angewiesen wird, treiben ein Handwerk und werden ins christliche Leben eingewöhnt und darin befestigt; kurzum, sie sind hier an Leib und Seele gut versorgt. Aber was wäre aus ihnen geworden ohne die Mission? Was wäre aus diesen alten und jungen Schwarzen geworden ohne Missionäre und Missionschwester? Wie sollten die 100 Millionen Neger Afrikas und die 800 Millionen Heiden des ganzen Erdballs christianisiert und zivilisiert werden, wenn die unerschrockenen Mitglieder der katholischen Heidenmissionäre bequem zu Hause geblieben wären? Nun sind 18.000 männliche und 52.000 weibliche Missionäre an der Arbeit. Diese Missionsarmee von 70.000 Köpfen vermag indes immer noch wenig, wenn sie nicht am christlichen Europa einen kräftigen Rückhalt hat. Viel mehr Heiden könnten durch unsere katholischen Missionen für das Reich Gottes gewonnen werden, wenn nicht so manche unter

uns denken oder sprechen würden: „Was geht das uns an, was gehen uns diese Neger an, was diese Sklaven und Heiden in fernem Lande? Im eigenen Lande gibt's Not genug zu lindern!“ O die so sprechen, kennen nicht des Heidentums Elend in seiner ganzen Größe und bedenken nicht, daß jene unglücklichen Heiden ebenso Geschöpfe Gottes wie wir und unsere Brüder sind; die so sprechen, halten den Beutel gern zu in beiden Fällen, bei ferner und bei naher Not, während das Missionsalmosen Herz und Hand erschließt auch für die Not in der Umgebung. Also nicht: „Was geht uns das an?“, ein andere Wort sei unsere Parole und welches?

Die Grafen von Berg drunten am Rhein hatten zum Wahlspruch: „Ich tue mit!“ Gefällt dir dieser Spruch? Nun denn, wenn du Ruf und Beruf in dir spürst, in einen Missionsorden einzutreten, tue mit — tue persönlich mit beim Retten unsterblicher Seelen; der Missionsberuf ist der erhabenste und heutzutage wohl der einzige Beruf, welcher nicht überfüllt ist. Hat dir aber die Vorsehung einen andern als den Missionsberuf zugewiesen, dann tue mit durch Gebet und durch Gaben. Bete, daß Gott tüchtige Missionäre erwecke und ihre Arbeiten segne. Gebe gern deinen Jahresbeitrag für den Missionsverein. Und wärest du noch nicht Mitglied des Afrikaver eins, dann tritt heute noch bei und sage: Da tue ich mit! Sage so, handle so und greife in die Börse, greife nur tief hinein! Gewiß, du würdest immer nach Kräften beisteuern und dein Interesse für die katholischen Missionen würde nicht so bald wieder erkalten, wenn du einmal eine Negermission selber besucht hättest. Aber habe ich dich nicht soeben im Geiste nach Afrika mitgenommen und dir anschaulichst gezeigt die Negermission in Gezirah bei Kairo?

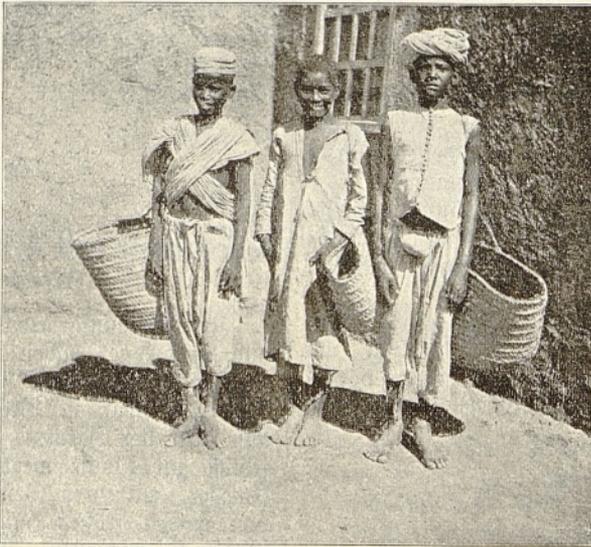


## Verschiedenes.

### Hohe Auszeichnung unseres hochwürdigsten Bischofs Franz Xaver Geyer.

Aus Khartum ging uns dieser Tage die kurze, aber vielsagende Nachricht zu, daß Seine

mächtigten Minister Graf Thaddäus Bolesta Kozielbrodzki überbracht und enthüllt wurde. Doch auch diese hohe Auszeichnung unseres Bischofs bietet uns die beste Garantie des Wohlwollens seitens unseres kaiserlichen Protektors.



Strassenjungen in Khartum.

Gewiß nicht heikel in der Kleidung. Einen Schuster bedürfen sie überhaupt nicht oder wenn sie Schuhe haben, ziehen sie solche nur an unwegsamen, dornigen Wegen an und tragen sie sonst nicht selten unter dem Arm.

apostolische Majestät Kaiser Franz Josef I. dem hochw. Bischof Franz Xaver Geyer, apostolischem Vikar von Zentralafrika, das Komturkreuz mit dem Stern des Franz Josef-Ordens verliehen hat.

Vor zehn Monaten brachten wir im April-Hest eine ähnliche freudige Nachricht. Damals galt die Ehrung der ganzen Mission, indem Se. Majestät der Kaiser, Protektor unserer Mission, dem Zentralsitz in Khartum allerhöchst fein Bildnis verliehen hatte, das in feierlichster Weise durch den eigens von Kairo nach Khartum gereisten Gesandten und bevoll-

Wir gratulieren unserem hochwürdigsten Bischof zu dieser hohen Ehre von ganzem Herzen!



### Unser Juvenat „Xaverianum“.

Oft schon hast du, verehrter Leser, vom Xaverianum gelesen und gehört; heute stelle ich dir die Zöglinge im Bilde vor. Es sind Knaben im Alter von 12 bis 18 Jahren, die das hohe Ziel anstreben, Priester, Ordens-

mann und Missionär zu werden. Fast alle Kronländer Oesterreichs sind darunter vertreten: Ober- und Niederösterreich, Mähren, Bukowina, Steiermark, Kärnten; natürlich hat auch Tirol sein Kontingent geschickt, ebenso Ungarn; auch Bayern, Württemberg und Baden haben ihre Vertreter dabei, Sachsen wollte nicht fehlen.

Am hochheiligen Weihnachtsfeste hatten drei von den Juvenisten das Glück, die erste heilige Kommunion zu empfangen; ein schöner, unvergeßlicher Tag für sie.

Am Tags darauf führten die Zöglinge ein Weihnachtsfestspiel auf, das nicht wenig gefiel und am folgenden Sonntag in Gegenwart von einigen Professoren des k. k. Gymnasiums von Brigen und anderen Gästen wiederholt wurde. Ohne Zweifel eine schöne, die Kräfte abspannende Abwechslung.

Das Juvenat wurde 1900 vom damaligen Vater Rektor, jetzt Bischof, Mgr. Franz Xaver Geyer, gegründet und später nach dessen Patron und Gründer „Xaverianum“ benannt.

Die Zöglinge bewohnen vorläufig das alte Missionsgebäude und sind von den Ordensleuten, die im neuen Missionshause wohnen, ganz getrennt.

Haben die Juvenisten eine gewisse Reife erlangt, so kommen sie in das Noviziat, um sich auf den erhabenen Beruf weiter vorzubereiten und dann ihre Studien zu vollenden.



### In der Tischlerwerkstätte.

Das Bild auf Seite 28 zeigt uns eine Tischlerwerkstätte, in der Bruder Karl Klodt mit seinen braunen und schwarzen Lehrlingen arbeitet. Nachdem ihn das afrikanische Klima im vorigen Jahre arg mitgenommen, wurde er zur Erholung nach Europa geschickt.

Wie die verehrten Leser des „Stern“ sich wohl noch erinnern werden, hielt der Tod im vorhergehenden Jahre in unserer Mission reichliche Ernte. Dank der neuen Maßregel, das Missionspersonal alle halbe Jahre zu wechseln, ist, Gott sei Dank, im eben verfloßenen Jahre kein Todesfall am Bahr-el-Ghazal vorgekommen.

Bruder Karl Klodt erzählt uns manches Trostvolle aus dem Sudan und namentlich aus der Missionsstation Kayango vom Eifer und

Fleiß der Golo-Kinder in Erlernung der heiligen Glaubenswahrheiten. Aber auch im Handwerk, besonders als Tischler, haben sie große Fortschritte gemacht. Die größeren Buben fällen Bäume, fahren dieselben zur Werkstätte und schneiden Bretter daraus und hierin stehen sie den Europäern keineswegs nach. Andere verfertigen mit Hilfe des Bruders Stühle und allerlei Möbel, alles natürlich primitiv. Das Bild zeigt die Werkstätte von Heluan in Unterägypten; dort wurden Schule und Pensionat erweitert und somit genügend Arbeit auch für den Tischler.

O wie viel könnten wir leisten, wenn unser mehr wären! Handwerker jeder Art können wir brauchen, besonders Tischler, Schlosser, Maurer usw., auch Bauern finden in Afrika unter den Wilden ein trostvolles und Gott lohnendes Arbeitsfeld!



### Abenteuer mit Löwen in Britisch-Ostafrika.

Zwei Straußfarmer, die Herren C. Trichard und Langridge, haben kürzlich in einer ganz ungewöhnlichen Weise eine Löwin gefangen. Das Tier war in Begleitung dreier Löwen auf einer der Farmen eingebrochen, die sich jedoch zur Flucht wendeten, als die beiden Farmer, mit ihren Gewehren bewaffnet und von einigen großen Hunden begleitet, auf der Bildfläche erschienen. Die Löwin allein hielt stand und ging zweimal zum Angriff über, als ihr die Schützen mit ihrer Meute nahe kamen. Die beiden Herren fühlten sich in der Uebermacht und beschloßen, die Löwin zu fangen, anstatt sie zu erschießen. Sie machten in aller Eile ein Seil aus einer rohen Kuhhaut, befestigten es an einem Stock und versuchten, der Löwin, als sie ihr ganz nahe gekommen waren, es in der Gestalt einer Schlinge um den Hals zu werfen. Dies mißlang. Es wurden dann die Hunde gegen das Tier gehetzt und während diese die Löwin angriffen und ihre Aufmerksamkeit von den Schützen ablenkten, schlichen sich diese hinter die Löwin und es gelang ihnen, um jeden der beiden Hinterfüße eine Schlinge zu befestigen. Die Schlingen wurden dann festgezogen und die Löwin festgehalten, bis auch die Vorderfüße durch

Schlingen gesichert waren. So festgebunden, wurde dann das Tier auf einen herbeigeholten Karren geladen und nach der Farm übergeführt.



## Ein Opfer auf der Löwenjagd.

Vom afrikanischen Löwen sagt man gewöhnlich, daß er den Menschen nicht angreife, wenn er nicht hungrig ist oder gereizt wird. Doch die Erfahrung bezeugt öfters das Gegenteil. Wird der Löwe aber gereizt, angeschossen, so kann sich ein Jäger dem König der Tiere gegenüber kaum allein verteidigen.

Der hochw. P. Kohnen, der seit einiger Zeit zur Erholung nach Europa gekommen ist, erzählt uns das folgende tragische Ereignis einer solchen Jagd, das auf seiner Reise von Attigo nach Khartum vorfiel.

„In Kodok, früher Faschoda, angekommen, mußten wir Halt machen, um ein anderes Schiff, den ‚Metemmah‘, abzuwarten, der erst vor kurzem abgefahren war. Der Telegraph hatte seine schleunige Rückkehr angemeldet. Wie groß war unsere Verwunderung, als das Schiff gekommen war und ein schrecklich zugerichteter Mann in das Hospital getragen wurde! Er hatte ein zerrissenes Bein, einen gebrochenen und zerfleischten Arm, die Brust war zerfetzt und am Kopfe und an anderen Teilen des Körpers waren tiefe Wunden: er war ganz blutig; sein bloßer Anblick machte erschauern.

Es war dies ein Engländer, Mr. Salmon, der Oberingenieur des Schiffes ‚Metemmah‘. Er erhielt die vorzüglichste Verpflegung im Hospital zu Kodok, sodann wurde er, da von Khartum der Befehl kam, in Begleitung eines Arztes in unser Schiff ‚Dal‘ gebracht, um in Eile in die obige Stadt geschafft zu werden.

Was war geschehen?

Mr. Salmon fuhr im ‚Metemmah‘, als er, nahe bei Melut, der ersten Station nördlich von Kodok, angelangt, zwischen den Gebüsch am Ufer einen Löwen bemerkte. Er ließ das Schiff halten und stieg mit seinem Gewehr aus; den andern aber untersagte er, ihm zu folgen. Er feuerte auf den Löwen einen Schuß ab, der jenem eine Schulter zerschmetterte, und dann einen zweiten, der ihm den Unterleib durchbohrte. Nachdem sich der Löwe einige

Minuten wie mit dem Tode ringend geschüttelt hatte, fiel er regungslos nieder.

Hierauf näherte sich der Jäger dem Ungeheuer, doch wie er in die Nähe herankam, stand der Löwe plötzlich auf den Füßen; jener richtete gegen ihn den Lauf seiner Flinte, die aber diesmal zum Unglück nicht losging. Das wilde Tier wandte sich gegen ihn, schleuderte ihn zu Boden und warf sich über ihn her.

Trotz der kritischen Lage verlor Mr. Salmon doch seine Geistesgegenwart nicht. Er hielt dem Löwen ein Bein hin, das das Ungeheuer mit seinen Zähnen durchbiß. Inzwischen erfaßte er mit der linken Hand den Löwen bei der Mähne, während seine rechte Hand den Dolch suchte. Aber bevor er ihn erreichen konnte, zerfetzte ihm der Löwe seine Brust. Nachdem er den Dolch gefunden, hatte er noch die Kraft, der Bestie mehrere Stiche in die Augen zu versetzen. Der Löwe, noch mehr in Wut gebracht, erfaßte mit den Zähnen den Arm, der ihn gestochen hatte, zerfleischte ihn und richtete ihn schauerlich zu.

Die Wunden waren jedoch zu gefährlich für den Löwen und er fing an, sich zurückzuziehen. Aber währenddessen waren einige von der Begleitung, die den Vorgang gewahrt hatten, auf dem Schauplatz erschienen, hatten mit Lanzen und Weilen den Löwen bald abgefertigt und trugen Mr. Salmon in das Schiff. Dorthin schleppten sie auch den Löwen, einen der größten, die man in Sudan gesehen.

Während der Reise“, fährt der Vater fort, „verließ ich das unglückliche Opfer nicht: ich unterstützte den Arzt beim Verpflegen und Verbinden der Wunden und wachte bei ihm in der Nacht. Es ist nicht zu sagen, welche Schmerzen er litt, besonders wenn der Arzt die Lanzette an die Wunden ansetzte. Doch zeigte er große Geisteskraft und rief fortwährend: ‚Guter Gott, guter Gott!‘ Auf der Reise schien er sich so zu erholen, daß ich, als wir in Khartum ankamen, glaubte, er könne mit dem Leben davonkommen.

Tags darauf wollte ich mich zum Hospital begeben, um ihn zu besuchen, aber ich hatte nicht Zeit. Am folgenden Tage verbreitete man leider das Gerücht, Mr. Salmon sei gestorben; bestätigt wurde es gleich durch die Khartumer Zeitung. Ich empfand großes Leid wie beim Verlust eines teuren Freundes!“



## Die Verheerungen der Schlafkrankheit.

Aus Uganda schreibt man: „Die Zahl der Opfer, die allein aus dem Stamme der Basese der Schlafkrankheit verfallen, ist erschrecklich groß. Die Bevölkerungszahl ist um zwei Drittel gesunken. Von 35.000 Einwohnern sind nur mehr noch 10.000 bis 12.000 übrig. Von jenen, die noch leben, ist der größte Teil schon von der fürchterlichen Krankheit ergriffen. Um nur ein Beispiel anzuführen, zählt das große Dorf Bugoma, am westlichen Ende der Insel Sese, das in der Vergangenheit die schöne Zahl von 2200 Einwohnern erreichte, jetzt kaum 150. In jenem Teil der Insel gingen neun Zehntel der Bevölkerung von der Krankheit zugrunde.“

Der südöstliche Teil von Sese wurde weniger heimgesucht. Hier ist ein kleines Dorf, auf einem mäßig erhöhten Hügel neben dem See gelegen, das bis jetzt vollständig verschont geblieben ist. Welchem Umstande soll man diese glückliche Ausnahme zuschreiben? Sicherlich, jagt Dr. Koch, den zahlreichen Papyruspflanzen, die auf jener Seite die kleinen Baien des Sees anfüllen. Der berühmte deutsche Professor hat in der Tat festgestellt, daß die Fliege Tsetse, die die Verbreiterin der Krankheit ist, den Papyrus nicht gerade liebt. Nach dem Ausdruck der Eingeborenen liebt diese Fliege die freie Luft am Rande der Wälder.“



## Eine kleine Puppe.

Dem Briefe eines französischen Missionärs entnehmen wir folgendes:

„Vor meiner Abreise von Marseille hatte ich unter anderem eine kleine, ganz gewöhnliche Puppe gekauft mit der großen Summe von 30 Kreuzern, ohne selbst zu wissen, wozu sie mir hätte dienen können. Man hat mir gesagt und es ist wahr, daß die Neger große Kinder seien, aber ich dachte sicher nicht, daß eine Puppe sie so unterhalten könnte. Ich hatte mich getäuscht; keiner kann sich vorstellen, welcher großen Ruf sich mein weißes Kindlein erworben hat. In der ganzen Gegend spricht man nur von ihm und bis drei Meilen Weges kommen Leute, um es zu sehen. Wenn sie in meine Hütte eingetreten sind und mich gegrüßt haben,

wenden sie sich gegen die Puppe, die am Halse an der Mauer aufgehängt ist, und begrüßen auch diese. Da sie nicht antwortet, sage ich ihnen mit ernster Miene, daß sie ihre Sprache nicht versteht oder daß sie schläft. Hierauf nehme ich sie zärtlich in die Hand, liebe sie und drücke mit dem Daumen auf die Brust der Puppe. Mechanisch öffnet sie dann die Augen und verschränkt die Arme, wobei sie die Zimbeln, die an ihren Händen angemacht sind, gegeneinander schlägt. Darauf folgt eine unbeschreibliche Szene. Die Männer fangen an, aus vollem Halse zu lachen, ja fallen auf die Erde und wälzen sich auf dem Fußboden; die ernstesten Frauen stehen da mit offenem Munde und sind ganz erstaunt, ein so kleines und so gescheites Kind zu sehen. Die Kinder fliehen und verstecken sich unter Weinen und Angstgeschrei in alle Winkel.

Ist der erste Eindruck vorüber, so nähern sich die Frauen bedächtig und gegen mich gewendet, fragen sie halblaut in geheimnisvollem Tone, wo ihre Mutter sei, was die Puppe esse, was sie trinke und ob sie bald ihre Sprache reden lerne. Indem ich dann an jene Frau denke, die meiner Puppe das Kleid gemacht hat, sage ich ihnen, daß ihre Mutter weit, sehr weit fort sei und daß mein kleiner Zwerg weder esse noch trinke, sondern den ganzen Tag schlafe. Und um Erstaunen zu erregen, erzählen sie dann ihren Verwandten und Nachbarn die großen Dinge, die die Weißen vollbringen, selbst wenn sie noch kleine Kinder sind.

All das spielt sich natürlich bei den neuen Besuchen ab. Jene, die die Missionen wiederholt besuchen, verstehen allmählich den wunderbaren Mechanismus, aber deshalb unterlassen sie es nicht, wiederzukommen und mein kleines, weißes Kind zu sehen.

Es wird vielleicht manchem lächerlich scheinen, daß ein Missionär sich in ähnliche Kleinigkeiten verliert. Aber dem ist nicht so. Die Puppe ist nur ein Mittel, um die Leute anzuziehen. Sie kommen: wir nehmen sie freundlich und wohlwollend auf, unterhalten uns mit ihnen auch ein wenig und dann, wenn wir sie so gewonnen haben, lassen wir sie und da ein gutes Wort fallen, flechten manche wichtige Lehren ein und in Zukunft werden wir dann die besten Freunde sein. Es ist das der erste Schritt, um gern gehört zu werden, wenn es sich darum handeln wird, offen den Katechismus zu erklären.“

## Rundschau in den Missionen.

### Europa.

#### Eine abessinische Gesandtschaft beim Papste.

Das abessinische Reich mit seinem tatkräftigen Herrscher Negus Menelik bekennt sich zwar zu einem Zweige des Christentums, es hat aber lange die katholischen Sendboten ärger verfolgt als Heidenländer, bis Papst Pius X. durch ein Handschreiben den Negus zu einem Freund und Bewunderer der römisch-katholischen Kirche machte. Papst und Negus wechselten Geschenke und Orden und jetzt ist es sogar eine abessinische Gesandtschaft, die in feierlicher Audienz vom Papste empfangen wird. Ihre Mitglieder hatten die europäischen Höfe besucht und statteten nun am 9. Oktober 1907 vor der Abreise nach der afrikanischen Heimat dem Oberhirten auf dem Stuhle Petri ihre Visite ab.

Es waren im ganzen neun Personen, die vom Grand Hotel „Continental“ in drei Landauern zum Vatikan fuhren. Im Vatikan wurde die Gesandtschaft, entsprechend ihrem hohen Range, mit königlichen Ehren begrüßt. Für den Höfendienst war doppelte Antikamera angejezt. Der Gesandte und sein Gefolge, sämtlich in prächtigen, malerischen Kostümen von Sammet und Seide, mit goldenen Krummsäbeln, Pistolen im Silbergurt, erregten allgemeines, berechtigtes Aufsehen. Der Empfang fand im Thronsaale statt, wo Gesandter Dedjas Mateh an den Papst in äthiopischer Sprache eine ehrerbietige Rede hielt und dem Heiligen Vater die Grüße seines Souveräns übermittelte.

Der Heilige Vater drückte hierauf seine Freude über die Gefühle der Achtung und Ehrerbietung aus, welche die Gesandtschaft im Namen des Kaisers von Aethiopien dem Stuhle des hl. Petrus darbrachte, dankte für die hohe Protektion, welche Negus Menelik den katholischen Missionären zuteil werden läßt, und wünschte dem Kaiser, der Kaiserin, den Prinzen seines Hauses und seines Reiches sowie den Gesandten den göttlichen Segen.

Nach der Audienz begab sich die Mission, geleitet von Kammerherren und umgeben von einem Biskett Schweizergardisten in Paradeuniform, zum Kardinalstaatssekretär und von

dort nach St. Peter zum Grabe des Apostelfürsten. Der Eindruck auf die fremdländischen Gäste soll ein ganz gewaltiger gewesen sein. Ueberwältigt blieb der greise Gesandte eine Weile mit geschlossenen Lidern stehen, dann warfen sich alle nieder und küßten in Andacht das Grabmal, das die Reliquien des Apostelfürsten umschließt.

Man hat an diese vielbemerkten Vorgänge in manchen Kreisen die Vermutung geknüpft, als stehe in nicht allzu ferner Zeit ein Anschluß der äthiopischen Kirche an Rom bevor.

Das gebe Gott!

**England.** Der Katholizismus nimmt in England und Schottland erfreulicherweise zu. Dem „Catholic Directory“ zufolge gab es Ende 1907 in Großbritannien (Irland ausgenommen) 51 katholische Geistliche mehr als Ende 1906. Auch ist ein Zuwachs von 45 neuen Kirchen und Kapellen zu verzeichnen, die im verfloßenen Jahre eingeweiht wurden. Ende 1907 betrug die Zahl der katholischen Geistlichen in Großbritannien 4075 und die der Kirchen und Kapellen 2121. 1421 Geistliche gehören dem Ordensklerus an, von denen viele ausgewiesene französische Ordensleute sind. Im ganzen Königreich (samt Irland) wohnen rund 5,500.000 Katholiken, von denen 3,320.000 auf Irland entfallen. Für den übrigen Teil des großen britischen Reiches werden folgende Zahlen angegeben: für Gibraltar, Malta und Gozo 215.000, für die britischen Besitzungen in Asien 2,085.000, für die britischen Besitzungen in Afrika 350.000, Besitzungen in Amerika 2,810.000, Australien 1,092.500, im ganzen britischen Reich also 12,053.000 Katholiken.

### Asien.

In **China** spricht man schon wieder von bedenklichen Unruhen. Die fremdenfeindliche Bewegung geht diesmal von der Sekte der Geisteskämpfer „Jungtangtsai“ aus, die sich ähnlich wie seinerzeit die Boxer für unverwundbar halten und vielfach einer Art wahnsinniger Raserei oder Besessenheit anheimfallen. Zunächst wollen die Geisteskämpfer die Katho-

lifen, dann die Protestanten und endlich alle Fremden aus China vertreiben.

Zu Kantschoufu, im Süden der Provinz Kiangsi, wurde am 25. September der Lazaristenpater Carsduglia ermordet und das dortige Seminar nebst der Kirche zerstört. Auch auf dem Lande sollen zahlreiche Christen und eingeborne Priester ermordet worden sein.

### Amerika.

Bekehrungen zur katholischen Kirche angesehener Protestanten. Dem „New-Yorker Pueblo“ zufolge hat sich der dortige angesehene Bischof der anglikanischen Kirche, E. G. Vieyd, zur katholischen Kirche bekehrt. E. G. Vieyd, der Bischof von Oregon und Ehrendoktor der berühmten Yrforter

Universität, sagte auch, daß er sich Mühe geben werde, um der wahren, seligmachenden Kirche neue Proselyten zuzuführen. — Ferner wurden noch in die katholische Kirche aufgenommen: der Direktor der Zentraleisenbahnen, Thomas Marshall; G. Granger, Exdirektor der anglikanischen Kirche zu Evanston; Wilhelm Hall, der Präsident der Journalisten in Chicago u. v. a.

### Australien.

In **Australien** und Neu-Seeland, wo man vor 50 Jahren den Katholizismus kaum dem Namen nach kannte, gibt es jetzt bereits 29 Diözesen und apostolische Präfecturen. Die meisten der in den englischen Kolonien tätigen Erzbischöfe und Bischöfe sind französischen Ursprungs.

## Dank und Bitte.

Das liebe Christkind hat uns mit einem schönen Weihnachtsgeschenk überrascht. Am heiligen Abend kam der prachtwolle Ornat an. Sogleich wurde er geweiht und um Mitternacht konnten wir ihn schon beim feierlichen Hochamt gebrauchen zur größten Freude aller. Ein herzliches „Vergelt's Gott!“ sagen wir allen, die dazu beigetragen haben. Das göttliche Kind wird den Wohlthätern gewiß auch besondere Gaben geschenkt haben. — Doch ist der Ornat noch nicht ganz bezahlt, darum bitten wir unsere verehrten Gönner, noch zum Rest der Zahlung beizusteuern und den Betrag unter dem Schlagwort: „Für Bruder Sakristan“ an das Missionshaus zu schicken.

**Gebetsanhörungen und -Empfehlungen liefen ein aus:** Bozen — Brixen — Graz — Innsbruck — Lebnitz — Lienz — Lochhausen — Markt Wald — München — Odrerodenbach — Odrau — Plaidt — Reisenberg — Rosenheim — St. Leonhard — Schnözing — Steyr — Steinbach — Wien.

Dem heiligsten Herzen Jesu, der seligsten Jungfrau, dem hl. Josef, dem hl. Antonius und Johannes Berchmans und den armen Seelen sei Dank gesagt: für Erlangung der Gesundheit — für Anhörung in einer sehr wichtigen Sache — für Hilfe in besonderen Anliegen — daß ein alter Sünder endlich den Weg zur Besserung gefunden.

**Man bittet uns Gebet:** in schwerem Anliegen — um Genesung eines Vaters und glücklichen Ausgang einer Operation — in einer gefährlichen Situation für Mann und Frau — für einen schwer verunglückten kranken Mann — um Glück bei einer Lotterie — in einem Familienanliegen, um baldigen Hausverkauf — für eine kranke Person — um Erlangung einer glückseligen Sterbestunde — in einem großen Herzensanliegen und um Segen fürs Geschäft — in einem besonderen Anliegen — um baldige Erledigung eines Grundstückes und um guten Geschäftsgang zu erlangen — in vielen anderen Anliegen.

Im Falle der Anhörung haben mehrere versprochen, die Dankagung zu veröffentlichen.

Dem Memento der hochw. Missionäre und dem Gebete aller Leser werden die folgenden Verstorbenen empfohlen: Herr Christian Zelger (Waidbruck), Herr Johann Hehle (Lochau), Frau Maria Roither (Baumgarten), Frau Therese Kriner (Straubing), Herr Johann Schütz (Straubing), Hochw. Herr Pfarrer Alois Künz (Dornbirn), Frau Maria Muther (Bludenz), Herr Anton Maklott (Schrüns), Herr Paul Kreuzberger (Bischofshofen), Frau Spießberger (Schnöbzing), Herr Alois Waldner (Dorf Tirol), Frau Kreszenz Schaller (Wöls), Hochw. Herr Defan Franz Falkner (Gnns), Hochw. Herr Benefiziat Luther (München), Herr Manaigo (Cortina), Herr Johann Kremmel (Lustenau).

„Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen!“

## Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

**Ein neues Meisterwerk der Buchtechnik.**  
In diesen Tagen ist ein buchhändlerisches Unternehmen zu Ende geführt worden, das alle Beachtung verdient. Wenn früher von Konversations-Lexikon gesprochen wurde, so waren damit in der Regel die großen Leipziger Werke gemeint, und man dachte gar nicht anders, als daß solche Aufgaben nur in buchhändlerischen Metropolen gelöst werden könnten. Diese Meinung wird durch die Tatsache berichtigt, daß in Freiburg im Breisgau ein Lexikon geschaffen worden ist, das sich seinen Vorgängern kühn zur Seite stellen darf: Herders Konversations-Lexikon, das eben mit der Ausgabe des achten Bandes seinen Abschluß gefunden hat. Während andere Enzyklopädien mit jeder Auflage an Umfang und Preis wuchsen, so daß allmählich 16 bis 20 Bände für Mk. 160. — bis 200. — herausgekommen sind, hat der „neue Herder“ sich zum Ziel gesetzt: in Umfang und Preis die Mitte einzuhalten, bei nur acht Bänden als „Hundert-Mark-Lexikon“ ein Nachschlagewerk zu sein, das den Bedürfnissen der weitesten Kreise in allen denkbaren Fällen eine vollkommen ausreichende Auskunft vermittelt.

Wir sprachen vom „neuen Herder“, obwohl das Werk bereits in dritter Auflage vorliegt. Die erste Auflage ist als eine der größeren Unternehmungen des bekannten Freiburger Verlagshauses (das auch in Wien eine Filiale besitzt) in den Jahren 1853 bis 1857 in fünf Bänden erschienen, die zweite Auflage von vier Bänden folgte 1875 bis 1879; beide Auflagen zeigten sich in bescheidenstem Gewande, ohne Bilder und Karten. Inzwischen waren die Ansprüche an ein solches Werk durch den Wettbewerb bedeutend gestiegen, so daß der Verleger mit Rücksicht hierauf Mitte der 1890er Jahre sich entschloß, unter Verzicht auf alle schon weit geförderten Vorarbeiten ein von Grund aus neues Werk in reichster Ausstattung zu schaffen. Aus den bescheidenen vier Bänden sind jetzt acht stattliche Bände geworden, in denen an Stoff erheblich mehr als das Dreifache untergebracht ist.

Die Vorbereitungen für das gewaltige Unternehmen umfaßten reichlich sechs Jahre.

Es würde schwer sein, dem Fernerstehenden einen vollständigen Begriff von dem umfangreichen Re-

daktions- und Geschäftstrieb zu geben, der für ein solches Werk erforderlich war. Einige Streiflichter müssen genügen.

Die Redaktion setzte sich zusammen aus dem Hauptredakteur und zwölf Fachredakteuren, die mit der Verarbeitung des Materials, dem Herrichten der von auswärts eingetroffenen Manuskripte und der Ueberwachung des Druckes beschäftigt waren, einer weiteren Kraft für allgemeine redaktionelle Arbeiten und zehn Hilfskräften, denen unter anderem die verantwortungsreiche Arbeit oblag, für die Berücksichtigung der zahllosen, zum großen Teile versteckten Vor- und Rückverweisungen zu sorgen, sowie jeden Buchtitel und jedes Erscheinungsjahr nachzuprüfen. Außerdem waren einige Herren des Verlags ausschließlich von der technisch-geschäftlichen Leitung des Lexikons in Anspruch genommen. Im Laufe des Unternehmens ist die Zahl der auswärtigen Mitarbeiter auf reichlich 500 gestiegen, während Tausende von gelegentlichen Mitarbeitern — so namentlich fast für jeden Ortsartikel die betreffenden Ortsbehörden — Steinchen um Steinchen zu dem großen Bau zusammen-trugen.

Zur leichteren Uebersicht und Einordnung wurde für die Niederschrift der Artikel und Verweisungen durchweg nur ein bestimmtes, praktisch eingerichtetes Formular verwendet; im ganzen ist nicht weniger als eine halbe Million solcher Manuskriptblätter verbraucht worden.

Regelmäßig ging jeder Bogen in rund 60 Abzügen hinaus an die wichtigsten Mitarbeiter; daneben wurden außer den Korrektur-exemplaren zwecks besonderer Anfragen tagtäglich einzeln ausgechnittene Artikel an die übrigen Mitarbeiter sowie an sonst geeignete Adressen nach allen Seiten hin in großer Zahl versandt. Besonders angelegen ließ es sich die Verlagshandlung sein, auch aus dem Ausland sich die neuesten und zuverlässigsten Angaben womöglich von der Quelle zu verschaffen. Und so wurden — abgesehen von der besonderen Berücksichtigung von Oesterreich-Ungarn und der Schweiz — regelmäßig Revisionsabzüge nach Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, Holland, Belgien, Großbritannien, Dänemark, Schweden,

Norwegen, Rußland, den Balkanländern und den Vereinigten Staaten verschickt, während für die Länder der übrigen Erdteile die Mithilfe von Gesandtschaften, Konsulaten, Missionären usw. (für Japan z. B. jene von vier in Deutschland weilenden japanischen Gelehrten) bereitwilligst zur Verfügung stand. Bei sehr weiten Entfernungen wurden zur Sicherung der Korrektheit wichtige Artikel schon vorausgeschickt und über die Ozeane gesandt, so nach Hongkong, San Francisco (wo der Revisor angesichts der Trümmer der kurz vorher größtenteils zerstörten Stadt eine besonders schwierige Aufgabe hatte), Jerusalem, Rio de Janeiro, Montevideo u. a. Der Kenner wird fast auf jeder Seite Stellen finden, die ihre Herkunft aus erster Quelle verraten.

Erst bei näherem Zusehen ergibt sich, welche gewaltige Fülle von Stoff im Herderschen Konversations-Lexikon zusammengedrängt ist. Die acht Bände zählen an Text und Beilagen rund 8400 Seiten = 16.800 Spalten, welche 1.159.200 Zeilen (von je durchschnittlich 40) = 46.368.000 Einzelbuchstaben ergeben.

Eine so umsichtig vorbereitete und unter Anspannung so umfassender geistiger und materieller Arbeitskräfte durchgeführte Leistung darf schon, rein äußerlich genommen, mit Recht Bewunderung beanspruchen. Bei jeder Auskunft, die da für den Augenblicksbedarf bereitgestellt ist, erinnert sich der dankbare Benutzer der Unsumme von Arbeit, die hier zu seinem Nutzen sich vereinigt hat, als ein Denkmal eisernen Fleißes, verbunden mit den Errungenschaften moderner Buchtechnik.

„Ave Maria.“ Marienzeitschrift, redigiert vom Geistlichen Rat Fr. Pesendorfer. — Jährlich 12 Hefte. Kr. 1.85, nach Deutschland Kr. 2.52, mit dem „Kleinen Ave“ Kr. 2.56, nach Deutschland Kr. 3.24.

\* \* \*

**Bakschisch. Eine Orientreise** über Sizilien, nach Aegypten, Palästina, Syrien und Konstantinopel.

Von Anton Hummel, Ritter des Ordens vom heiligen Grab. Verlag von Friedrich Alber, Ravensburg, Württemberg. 454 Seiten. — Preis broschiert Mk. 3.20, gebunden Mk. 4.—.

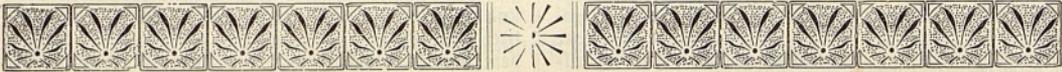
Ein hochinteressantes Buch und verdient Jerusalem-pilgern aufs wärmste empfohlen zu werden.

\* \* \*

„Elisabethblatt.“ Illustrierte Monatschrift für Hausfrauen, Mütter und Erzieherinnen. Sehr empfehlenswert. Jährlich 12 Hefte. Kr. 2.—, franko Kr. 2.24.

\* \* \*

„Unter der Fahne Mariens.“ Sodalen-Korrespondenz für Marianische Kongregationen. Redigiert von P. Harrasser, S. J. Jährlich 12 Hefte. Kr. 2.60, für Deutschland Mk. 2.60. 12 Exemplare unter einer Adresse portofrei à Kr. 2.— = Mk. 2.—. Sodalen aufs wärmste empfohlen.



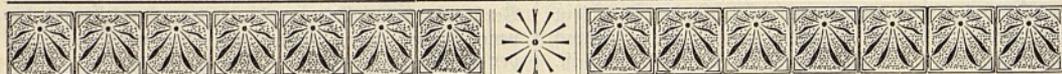
## Gebet,

### um die Bekehrung der Chamiten von Zentral-Afrika zu erlangen.

Beten wir für die unglücklichen Negervölker Zentral-Afrikas, damit Gott, der alles vermag, von ihren Herzen einmal den Fluch Chams hinwegnehme und ihnen jenen Segen verleihe, den man nur im Namen Jesu Christi, unseres Herrn und Gottes, erlangen kann.

**Gebet.** O Herr Jesus Christus, alleiniger Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes, der du bereits herrschest von einem Meere zum andern und vom Flusse bis zu den Grenzen des Erdkreises: öffne erbarmungsvoll dein heiliges Herz auch den unglücklichsten Seelen von Zentral-Afrika, welche noch in der Finsternis und im Todeschatten sitzen, auf daß durch die Fürbitte der gütigen Jungfrau Maria, deiner unbesleckten Mutter, und ihres glorreichen Gemahls, des heiligen Josef, die Negervölker ihre Götzen verlassen, vor dir sich niederwerfen und deiner Kirche zugesellt werden. Der du lebst und regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

500 Tage Ablass; vollkommener Ablass einmal im Monate.



Lochen J. Sch. 2; Losenstein R. L. 1; Geshw. M. 3; Lochhausen Th. H. 2.50; Judeisch M. W. 1; Mannheim C. R. 1.74; Mals J. H. 16; Margreid Coop. J. U. 1; Mareit Bar. v. St. 1; Marling A. T. 1; Th. R. 48; J. G. 1; Melf Prof. L. B. 3; Meran Dir. J. Chr. 8; Milland J. B. 3; J. L. 4; A. H. 5.86; Mollu von mehreren 100; Morter W. S. 3; Mühlbach U. M. 1; N. N. 15; A. R. 1; Mühlheim Hauptl. H. 2.35; München C. T. 18; St. Ludwig-Missionsverein 940.40; F. R. —.65; Mundrosing M. B. 1; Nadelbach J. St. 1; Nals J. R. 1; N. P. 1; Nauders J. St. 1; J. W. 1; Neukirchen K. Esp. N. 2.34; Neumarkt Pfr. M. T. 5; A. B. 1; C. L. 1; Neumarkt C. Gr. J. M. 1; Neustift i. St. J. St. 3; Niedersteine O. W. 2.34; Nusbach J. M. 2; Oberau A. L. 1; Oberau C. W. J. P. 1; Obertrum U. St. 7; Oberdrauburg U. G. 1; Obermieming U. M. 2; Oberleutensdorf Pfr. R. M. 1; Oberthimgau J. A. H. 2.35; Obersdorf J. Sch. 2; Oberchneiding M. D. 2.65; Odrau L. R. 2; Oetz Pfr. A. M. 1; Ottenbach J. G. 1; Oehling M. F. 2; Pedraces M. J. 2; P. S. 2; Pernau U. v. J. 4; Pfalzen Pfr. J. L. 8; Pflach C. B. 1; Pichl J. H. 1; Pirmasens Schw. G. 2.51; Plan J. R. 2; Rainbach Pfarramt 3; Ranvis C. S. 1; Regensburg G. B. —.58; Reischach J. M. 2; Renntweg M. G. 6; Reschen Ch. F. 1; Rez C. Schw. W. —.20; Rentsch U. F. 5; J. Pf. 1; Ried i. J. Th. W. 2; Riefensberg Gesh. F. 3; Ritzhof J. Sch. 3; Rohr J. W. 1; Rosenheim U. W. 1.17; Rübenach R. L. R. 1.17; Salurn A. M. 1; Salzburg A. v. G. 6; Prof. A. R. 4; M. L. 1; R. L. 1; A. St. 1; Sarnthein M. D. 3; M. G. 5; J. B. 1; Sattel J. G. 1; Scharnig Sr. M. J. 1; Schattwald L. J. 1; Schlackenwerth J. P. 1; Schlanders M. M. 2; Schlierbach J. R. 2; Schludenau J. R. 2; Schüttenhofen Dech. M. F. 1.50; Schwaz R. H. 5; W. P. 8; Schreckbichl J. N. 1; Siebnach J. B. 1.17; Sierning L. M. 1; Sölden B. R. 3; St. Andrä H. H. Pfr. 2; St. Pölten J. H. 1; A. B. 1; Strazing U. u. R. H. 4. (Fortsetzung folgt.)

Für Levitenkleider: Milland Pfr. L. Pl. 15; H. F. 2; München M. A. —.59; G. H. 1.17; Saalfelden A. S. 2; Schnaitsee J. P. 2.34.

Zur Perfolierung von heiligen Messen andten ein: Bachzelt J. H. 10; d. B. Bacher 453.93; Bam J. S. 4.68; Eck. F. W. 8; Eben-

see J. A. 10; aus Ehrenburg 5.40; Ettlingen-weier J. R. 2; Freckenhorst G. M. 12.80; Griesbach J. L. 58.40; Grieskirchen 2; Götzdorf U. H. 3.51; Gummern J. A. 2; Hl.-Kreuz a. Waasen. J. G. 3; J. W. 50; Kriegsfeld J. W. 2.34; Krotiv L. P. 1.20; Kuffstein M. A. 12; Lassef M. R. 7; Linz M. G. L. 20; Melf Sch. M. 7; München A. R. J. 3.51; Naturns N. N. 5; N. Neukirch J. S. 35.25; Niefinig Pfr. F. 2.65; Oberrodenbach C. R. 3.51; Oetzling J. R. 4; aus Ried 40; Salzburg A. v. G. 10; St. Peter i. d. Au M. M. 16; Sarnthein M. G. 5; Schmöging L. S. 12; Trier J. R. 2.96; Uttendorf H. D. 4.80; Vent Pfarramt 11; Vornholz J. v. A. 5.86; Waizenkirchen J. M. 13; Walportsheim M. R. 15; Warmbrunn Sch. 117.55; Wattens R. W. 9; Werl A. v. P. 21.15; Wien J. H. 3; Winklern M. C. 10; N. N. 2.

Für Ahartum: Bozen N. C. 3; Bramberg J. L. 3; Doren R. B. 8; Eichenbach Pfr. U. Fr. 29.32; Heiligenblut C. B. 8; Hl.-Kreuz a. Waasen U. Fr. —.70; J. W. 5; Hohenems M. P. 18; Hörzing J. B. 8.48; Junsbruck N. N. 2; d. d. Linzer theol. Quartalschrift 47.30; Mürschau Pfr. Ed. D. R. 6; Ochsenfurt Pfr. M. 117.53; Obertrum A. N. 1; Pilsen P. C. Sch. 20; aus Ried 8; Salzburg N. Pf. 5; Trento A. R. 8.

Für die Mission: Aigen H. R. 10; Zehring J. L. 6; Zachenau Dr. 7.03; Kirchdorf Pfr. 3; Klagenfurt B. B. 48; d. d. Linzer theol. Quartalschrift 30; Mittelberg R. M. 20; Pedera M. R. 2; Payerbach J. P. 40; St. Florian R. J. 2; St. Veit ob d. Laibach J. B. 2; Schludenau J. L. 2; Teising 18.72.

Für Mgr. Geyer: Griesbach Pf. L. 11.70; durch Pf. Hohndorf 2.34.

Für P. Schumann (für die verlorene Bräse): Sanderleben W. Pl. 1.17.

Für die Heidenkinder: Odrau J. C. 6.60; Pram J. J. 6; Tristen M. S. 12; Legat N. R. 60.

Zur Taufe von Heidenkindern: Hohenems M. P. 22 (Richard); Junsbruck L. W. 100 (Maria, Alois, Anna, Christian, Anton); Schnaitsee J. P. 24.81 (Josef); Legat N. N. 40 (Matthias, Anna).

\* \* \*  
„O Herr, verleihe allen unseren Wohltätern um deines Namens willen das ewige Leben!“

## Abonnements-Erneuerungen.

Vom 10. Dezember 1907 bis 10. Jänner 1908 haben folgende Nummern ihr Abonnement erneuert:

2	5	9	14	21	25	28	31	32	34	39	50	54	57	59	64	70	72	74	92	104	106	107	108	109	114	115	118	120																																																																																																																																																																												
121	127	128	129	131	135	144	146	150	158	160	162	166	168	170	173	174	175	185	192	201	211	227	228	229	234	236	239	245	247	255	257	258	260	262	264	282	295	306	312	314	316	323	341	346	357	368	371	373	376	382	388	395	438	443	444	452	463	467	474	477	483	491	493	501	507	508	516	518	520	521	523	524	528	529	531	536	537	542	545	554	568	570	573	574	575	579	583	586	591	592	599	600	604	609	611	613	620	621	624	625	627	628	629	630	634	638	641	645	646	652	654	667	676	679	680	681	683	685	692	693	695	696	700	704	706	709	718	719	731	732	744	746	757	758	759	764	776	778	790	809	810	813	818	823	827	828	831	833	848	853	854	858	859	860	862	865	866	872	887	891	894	896	905	910	911	913	920	927	930	938	944	950	953	955	956	960	962	972	975	985	994	1009	1010	1011	1014	1024	1025	1026	1027	1028	1040	1042	1043	1046	1051	1054	1064	1073	1090	1095

1097	1098	1099	1102	1107	1123	1136	1140	1143	1147	1155	1166	1167	1168	1169	1170	1172	1173
1174	1194	1 96	1201	1205	1209	1271	1215	1218	1219	1220	1221	1223	1228	1234	1235	1253	1258
1259	1264	1268	1277	1292	1296	1297	1302	1305	1307	1308	1309	1312	1321	1328	1329	1338	1343
1348	1351	1352	1367	1363	1373	1378	1382	1385	1386	1387	1390	1393	1401	1405	1427	1429	1437
1442	1450	1453	1461	1462	1475	1484	1485	1490	1493	1500	1506	1507	1508	1510	1513	1516	1545
1549	1558	1570	1572	1585	1589	1590	1595	1601	1611	16 3	16 2	1635	1636	1643	1644	1646	1649
1651	1652	1662	1664	1665	1670	1678	1686	1687	1688	1695	1700	1706	1710	1724	1727	1732	1733
1735	1748	1758	1765	1767	1770	1774	1781	1782	1785	1792	1797	1805	1810	1812	1825	1826	1831
1837	1848	1870	1871	1881	1885	1888	1891	1892	1899	1911	1914	1917	1918	1933	1934	1937	1938
1939	1946	1950	1952	1953	1960	1962	1965	1972	2000	2001	2003	2009	2012	2016	2018	2029	2030
2033	2035	2047	2039	2041	2043	2044	2061	2062	2064	2066	2067	2068	2072	2073	2078	2089	2090
2096	2099	2102	2103	2108	2 21	2122	2159	2160	2161	2164	2183	2185	2186	2188	2189	2191	2194
2203	2208	2223	2224	2 25	2227	2230	2232	2239	2240	2254	2257	2261	2262	2268	2278	2280	2292
2296	2313	2314	2 17	2319	2321	2322	2323	2325	2327	2328	2331	2340	2345	2353	2355	2360	2361
2366	23 7	2374	2378	2382	2384	2386	2387	2388	2389	2391	2392	2394	2396	2405	2407	2411	2412
2413	2414	2415	2426	2432	2435	2436	2442	2446	2448	2451	2454	2469	2471	2472	2487	2491	2492
2497	2499	2500	2501	2505	2516	2517	2518	2523	2528	2530	2532	2546	2557	2559	2563	2568	2579
2584	2602	2607	2616	2617	2627	2628	2 29	2637	2638	2643	2651	2657	2662	2667	2671	2672	2678
2682	2685	2686	2689	2690	2692	2696	2700	2706	2707	2708	2711	2718	2719	2722	2725	2726	2728
2732	2735	2741	2761	2762	2766	2768	2770	2776	2784	2785	2790	2793	2794	2798	2803	2806	2812
2816	2823	2825	2837	2840	2843	2844	2 48	2852	2 56	2860	2863	2886	2869	2871	2872	2876	2877
2878	2887	2896	2897	2 03	2905	2 16	2919	2925	2933	2939	2942	2943	2945	2949	2950	2970	2974
2978	2980	2987	2988	2990	2992	2995	2997	3000	3005	3008	3010	3017	3020	3 22	3027	3029	3034
3045	30 9	3052	066	3074	3083	3090	3099	3100	3103	3107	3109	3110	3122	3124	3125	3130	3131
3132	3133	3138	3140	3164	3168	3169	3173	3184	3198	3205	3209	3212	3220	3221	3229	3230	3231
3233	3234	3238	3244	3249	3254	3256	3262	3264	3277	3284	3288	3304	3305	3314	3326	3332	3337
3338	3344	3346	3347	3349	3350	3351	3353	3355	3358	3364	3367	3368	3374	3378	3381	3382	3384
3385	3403	3405	3401	3413	3414	3419	3422	3427	3428	3433	3436	3446	3449	3450	3453	3456	3457
3459	3460	3478	3479	3480	3481	3489	3495	3502	3508	3 15	3516	3517	3518	3524	3530	3531	3534
3536	3540	3541	3542	3544	3545	3555	3 67	359 3	3613	3621	3623	3627	3631	3639	3657	3664	3669
3673	3675	3678	3683	3685	3695	3697	3701	3717	3718	3724	3728	3730	3733	3735	3738	3739	3745
3746	3780	3802	3803	3813	3846	3850	3858	3859	3864	3885	3900	3918	3922	3928	3943	3946	3947
3948	3949	4004	4006	4008	4011	40 7	4059	4066	4068	4069	4074	4085	4093	4097	4103	4107	4110
4112	4117	4119	4124	4125	4126	4128	4131	41 3	4141	4145	4153	4155	4157	4160	4166	4168	4169
4171	4172	4177	4182	4184	4592	4193	419 3	4207	4215	4219	4229	4231	5001	5005	5028	5038	5054
5067	5074	5082	5083	5094	5095	5119	5121	5157	5165	5168	5188	5189	5190	5195	5 03	5215	5216
5231	5245	5246	5247	5250	5253	5255	5256	5271	5283	5286	5288	5302	5310	5314	53 5	5320	5323
5328	5330	5339	5357	5359	5366	5370	5373	5374	5377	5380	5382	5383	5384	5385	5386	5390	5398
5402	5403	5414	5417	5427	5436	5452	5456	5457	5459	5460	5469	5471	5476	5486	5496	5693	5661
5573	5649	5656	5689	5690	5697	5710	5721	5723	5727	57 7	5812	5828	5831	5874	60 16	6020	6082
621 2	6289	6000	6344	6357	6361	6363	6370	6378	6381	63 2	6397	6404	6408	6410	6418	6431	6455
6470	6471	6474	6 80	6494	6517	653 3	6535	65 38	65 9	6582	6589	6603	6613	6619	6633	6642	6645
6658	6682	6694	6703	6743	6745	6749	6818	6901	6926	6930	6945	6946	6957	6964	6965	6990	7007
7008	7026	7035	7042	7043	7044	7 60	7072	7078	7097	7098	7104	7108	7117	7119	7132	7133	7135
7138	7142	7144	7145	7146	7147	7152	7154	7156	7159	7160	7173	7174	7179	7187	7190	7191	7193
7194	7196	7199	7207	7220	7233	7251	7255	7259	7260	7265	7270	7276	7280	7287	7297	7307	7313
7316	7319	7320	7327	7334	8002	8003	8004	8006	8007								

Als neues, leicht ausführbares

≡ Theaterstück ≡  
empfehlen wir:

# Das Weinkörbchen.

Drama in drei Akten von Alexander Halka.

Verlag der St. Petrus Claver-Sodalität, Salzburg. Preis 50 Heller = 45 Pfennige.

Zu beziehen von der St. Petrus Claver-Sodalität, Salzburg, Dreifaltigkeitstraße 12, und durch deren  
Zitlialen: München, Türkenstraße 15. — Breslau, Hirschstraße 33.

Katholischen Vereinsbühnen gegenüber ist die Aufführung frei.

„Die Liebe ist erfinderisch“; mitten unter den vielen Arbeiten und Sorgen hat die General-  
leiterin der St. Petrus Claver-Sodalität, Frau Gräfin M. Th. Ledóhowskaja (denn diese ist es, die  
sie sich unter dem Namen Alexander Halka verbirgt), noch Zeit gefunden, auch durch ein sehr gelungenes  
Drama Propaganda zu machen für jenes Werk, das sie sich als Lebensaufgabe gestellt hat, nämlich für  
die afrikanischen Missionen. Gewiß, das Theaterstück, auf welches wir hiemit aufmerksam machen wollen,  
ist ein Propaganda- oder, wenn man will, Tendenzstück; es will das Interesse wecken für die Missio-  
nierung des schwarzen Erdteils, es will Aufschlüsse geben über das Werk der Sodalität und Winke für  
die Berufswahl eines Mädchens, das einen besonderen Zug der Gnade, für Heidenmissionen tätig zu sein,  
in sich fühlt. Aber man fürchte nicht, daß diese Aufschlüsse erfolgen durch langweilige Monologe und theo-  
retische Erörterungen, es geschieht vielmehr — und darin zeigt sich eben die Meisterhand — durch Vor-  
führung eines Stückes, dessen Szenen vom Anfang bis zum Ende fesseln und spannend wirken. — Für  
Instituts- und Vereinsbühnen sowie zur Privatlektüre ist das Stück sehr zu empfehlen.

Salzburg.

Msgr. Dr. Ignaz Rieder, k. k. Theol.-Professor. ☒